Für Kaiser, Reich & Recht
Königin, Fürsten & Provinz

Kosch-Kurier

Nr. 29

Freies Blatt & Anzeiger
für Staatswesen, Handel, Wissenschaften & Kultur

PER 30 Hal, im Jahr, da die Falken flogten

Der Flug der Falken

Zu Angbar, an des Winters End

Dreimal tönten die Fanfaren, als Seine Durchlaucht Blasius vom Eberstamm den Rittersaal der Thalessia betrat. Um seine Schultern wehte ein waldgrüner, mit schwarzem Pelz besetzter Mantel, ein Page trug Ondifalors, des Hauses Banner, hinterdrein. Ein sanfter Schimmer der Freude trat in die Augen des gütigen Monarchen, die vom nächtelangen Wachen und Grämen am Krankenbette seines Sohnes mit dunklen Ringen unterzogen waren. So verharrte er einen Augenblick in der Türe des Saales, ein wackerer Fürst und liebender Vater zugleich. Die Koscher Lehensleute senkten ehrerbietig ihre Häupter.

Herr Blasius nahm auf dem schlichten, schweren Thronsessel Platz und ließ die Blicke über die Runde schweifen. Da prangten die Banner der vier Grafschaften: die Wengenholmer Eichen und Äxte, die beiden Angbarsche des Seelandes, auf Schwarz die Schetzenecker Koschammer und zuletzt der breite Balken aus Blau für die Flußherrschaft Ferdoks. Doch auch Wappen und Schilde aus andrer Herren Länder glänzten im Golde der Praiosstrahlen, die durch die hohen Fenster des Wasserschlosses fielen und sich auf den Brünnen und Helmen und Klingen brachen – mit Wohlgefallen sahen Praios und seine elf göttlichen Geschwister am heutigen Tage auf das Eherne Angbar, wo sich die Blüte der Ritterschaft versammelt hatte, um eine heilige und hehre Queste auf sich zu nehmen.

„Ihr edlen Leute“, begann der Fürst mit rauher Stimme, „seid willkommen in Unserer Halle, meine treuen Koscher, und auch alle, die von weither zu Uns kamen, um ihre Hilfe anzubieten. Der Anblick so vieler aufrechter Streiter läßt mich wieder Mut und Hoffnung schöpfen, daß meinem Sohne bald Heilung zuteil wird.“ So sprach er und gab dem Herold Hernobert von Falkenhag einen Wink. Dieser trat in die Mitte und schlug dreimal mit dem erzbesetzten Stabe auf den eichenen Boden: „Merket auf! Zwölf edle Recken haben sich eingefunden, zu reiten und zu forschen in der Götter Namen, welches Mittel und Arzenei den Prinzen Edelbrecht, des guten Fürsten wackren Sohn, von seiner Wund' und Sieche kann erlösen! Wer kam, in Rondras Zeichen diese Queste auf sich zu nehmen, trete nun vor, nenne uns Namen und Herkunft und aus welchem Grunde er die Heldenfahrt antreten will.“

Junger Mut im Eberzeichen

Da trat aus der Schar der Ritter, die sich zu diesem Behufe eingefunden hatten, der noch junge Halwart vom Eberstamm aus dem Hause der Burggrafen von Ochsenblut vor seinen fürstlichen Onkel. Mit leuchtenden Augen sagte er: „Mein Ohm, da es um das Leben und die Rettung meines Vetters geht, bitte ich Euch um die Gunst, als erster diese Bürde tragen zu dürfen.“

Seinem Ansinnen nickte der Herrscher freundlich zu, und der Herold Hernobert reichte dem jungen Streiter ein Medaillon, auf dessen Vorderseite der fürstliche Eber, auf der andern aber ein ritterlicher Falke zu sehen war.

„Solches mögt Ihr tragen als sichtbares Zeichen, daß Ihr im Namen des Fürsten auf diese Queste reitet. Es möge Euch schützen und Achtung im Lande Baduars und Halmdahls eintragen.“

Als nächstes meldeten sich Edle aus den Grafschaften des Kosch: zuvörderst der junge Lucrann von Auersbrück , Hausritter der Wengenholmer Grafenfamilie, ein wackerer Mann mit kastanienroter Lockenmähne und aufrechtem Blick. Alsdann der Sänger Wolfhardt von der Wiesen , der zu den Vertrauten des kranken Prinzen zählte und ihn auch nach Trallop begleitet hatte, wo er die Wunde empfangen.

Viele altgediente Vasallen wie Immo von Gormel und Alderan von Zweizwiebeln waren ebenfalls zugegen, doch hatten sie bekundet, in dieser Sache dem jungen Rittersvolk den Vortritt zu lassen. In Ferdok hingegen, so hieß es, hatte man um die Ehre turniert, und aus den Reihen dieser Grafschaft war der wackere Feron von Nadoret zum Fürstenhofe entsandt worden.

Ein Kavalier aus fremden Landen

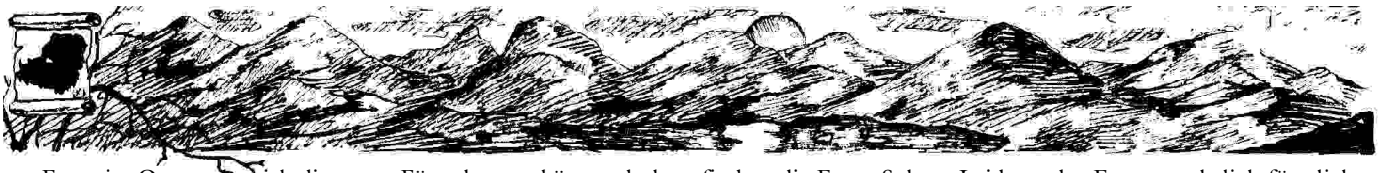
Nun aber bat ein Herr ums Wort, der schon seit einigen Tagen als Gast auf der Thalessia weilte und, wie man sagte, beim Fürsten Audienz erhalten hatte. Gewandet war er in eine rote Paradelivrée mit dem Bild eines goldenen Drachen; auf dem dunklen Haarschopf saß ein kecker Federhut – offenbar ein Außerkoscher, ein Liebfelder obendrein! Leises Gemurmel erhob sich, und so manches weibliche Augenpaar blickte mit Wohlgefallen auf die schneidige Statur des Fremden.

„Euer Durchlaucht“, begann dieser in wohlgesetzten Worten, „mein Name ist Rondriguez Peraldo, Cavalliere di Fontaine Noire aus dem Horasreich. Wie Ihr bereits wißt, war ich auf dem Wege

Diese Ausgabe

steht zu großen Teilen im Zei chen der Questen, welchem un des Prinzen Anshold Wohl ge wagt wurden. Denn was könnt Gefälligeres der Frau Rondra und unserem Fürsten zu berich ten geben? Wer, der nicht de Taten der Tapferen voll Staunen lauschte und um Herrn Edelbrechts Heil der Götter Gnad erbat? Dem wollen wir Rech nung tragen. Was sonstens noch geschah, schildern gleichwohl d hinteren Seiten.

– die Schriftleitung



zur Front im Osten, als mich die schlimme Kunde ereilte und in mir den Wunsch aufkommen ließ, dem Hause Eberstamm meine Hilfe anzutragen."

Dies alles sprach er in gewandter, fließender Weise und in einem Atem. Mit einer knappen und doch galanten Verbeugung, die Stolz verriet, empfing er das Eberamulett; desgleichen nach ihm Herr Axar-Hluthar von den Wolven aus dem Greifenfurtschen Finsterrode, dessen Taten im Orkenkrieg bereits vielen der Anwesenden bekannt waren.

Ebenfalls aus dem Norden, dem benachbarten Andergast, waren zwei Streiter angereist, jedoch wohl ohne voneinander zu wissen. Der eine ein hochgewachsener Krieger, Baldur Celebrata mit Namen, der andere nannte sich Eichhardt von Eichroden-Waldtreu und trug als sprechendes Wappen eine Eichel auf dem Schilde. Er brachte er sein Ansinnen nach kurzem Zaudern, doch mit vorher wohlbedachten Worten vor dem Herren Blasius und der großen Versammlung zu Gehör, und dieser schaute durchaus mit Wohlgefallen auf den wackeren Fremdling und ließ auch ihm das Zeichen der Questritter umhängen.

Da ertönte eine helle Stimme: „Wollt Ihr mich denn einmal nach vorne lassen ... sonst sind's am Ende nur Mannsbilder, die auf Queste ziehen!" Und gleich darauf sah man eine noch sehr junge Ritterin in die Saalesmitte schreiten und sich schwungvoll vor dem Fürsten verbeugen, daß ihr wallend roter Haarschopf um ihre Wangen flog. Als sie sich erhob, blitzten zwei Smaragdaugen aus ihrem sommersprossigen Gesicht hervor, und mit albernisch singendem Tonfall sagte sie: „Durchlaucht, verzeiht bitte mein forsches Auftreten, aber uns Alberniern liegt's eben im Blute ... und ich brenne darauf, mich der edlen Schar hier anzuschließen. Macha Ni Grainne ist mein Name, Junkerin von Weidenau, aus dem schönen Abagund."

„Das Mädel gefällt mir, stürmisch wie die Leuin", raunte der Fürst seinem Sohne Anshold zu, der mit hochgezogenen Brauen neben seinem Vater saß, und der Kämmerer Polter von Stielzbruk ließ einen Pfiff hören. Mit Stolz ließ sich die albernische Schwertmaid die Kette überreichen.

„Fürwahr, wer hätte gedacht, daß so viele Edle aus anderen Landen Eurem Aufrufe folgen, Herr Vater, und manch bekannter Name ist darunter", bemerkte Prinz Anshold. „Doch wer sich dort in der schwarzen Rüstung birgt, wüßte ich gerne. Herr Ritter, seid auch Ihr gekommen, um uns Eure Hilfe angedeihen zu lassen?"

Der so angesprochene, ein Krieger in nachtschwarzem Kettenpanzer, verneigte sich. Sein Wappenschild war weiß gehalten, nur in der rechten, oberen Ecke prangte ein Löwenhaupt.

„Robran von Löwenhaupt ist mein Name, durchlauchtigster Fürst, ich bin der Drittgeborne des Vogts von Altentrallop, Frau Walpurgens Vasall. Die schwarze Rüstung trag' ich als Zeichen der Dämonenschlacht. Eines Dämons gift'ges Blut hat sie gefärbt."

„Meiner Treu!" rief der Herr Blasius aus, „was für ein Zeichen! Ihr wißt, daß der Schild meines Ahnherrn Badu-ar gleichfalls auf Brig-Los Wallstatt geschwärzt wurde und seither kein Silber mehr in Unserm Wappen glänzt?"

„So sehe ich in dieser Gemeinsamkeit noch einen Grund mehr, Eurem Haus in dieser Sache zu Diensten zu stehen – wenn es denn eines weiteren Grundes bedürfte als der ritterlichen Tugend."

„Wacker gesprochen!" lobte der Fürst. „Und Wir halten die Gebote der Ritterlichkeit stets in hohen Ehren. Doch was sehe ich, ein Gefolgsmann der Göttin ist auch unter uns?"

Es war ein Ordensritter, auf dem des Fürsten Blicke ruhten: ein kräftiger Mann mittlerer Größe, mit sauber gestutztem Bart, wie ihn auch die meisten der Koscher trugen, in eher schlichtem Wams, doch einem glänzenden Küraß. „Siron Luchsenhain von Gashok bin ich, vom Orden der Schwerter zu Gareth", sagte er mit fester und klarer Stimme. „Viele Male focht ich im Namen der Göttin wider Dämonenwerk, und so will ich auch ein Mittel gegen jene Macht finden, die Eures Sohnes Leiden nährt."

Auch diese beiden frommen Streiter hieß man in der Runde willkommen mit dem Zeichen von Eber und Falken.

Als letzter, wie es schien, senkte sich nun ein schon ergrauter Edler vor dem Thron aufs Knie: „Mein Fürst", begann er, „viele junge und tapfere Helden sind es, die Eurem Rufe folgen. Doch wenn mein Haar schon grau ist wie der Winter, so ist mein Arm noch immer stark, und vielleicht dürfen sich meine Jahre auch einer gewissen Besonnenheit rühmen, die der Jugend fehlt. Zudem habe ich einen besonderen Grund, mich auf diese Queste zu begeben."

„Welchen, Herr Odur von Eichental ?" sprach der Fürst, der den fast gleichaltrigen Recken wohl kannte.

„Ihr mögt es nicht wissen, doch einer meiner Ahnen gehörte zu jenen zwölf Rittern, die der heilige Baduar entsandte, wie es die Märe berichtet."

Erstauntes Raunen erfüllte den Saal. Dann erwiderte der Fürst: „So sollt Ihr es sein, Herr Odur, der den Kreis zwischen Altem und Neuem schließt." Und erfreut über diesen Zufall hängte der Fürst ihm eigenhändig die prangende Kette um Hals und Schultern.

Der Flug der Falken

Questen um des Prinzen Heil

Der dreizehnte Krieger

In diesem Augenblick aber wurde die Türe geöffnet, und ein Ritter kam eiligen Schrittes herein, daß die Glieder seines Kettenhemdes rasselten. Am Arme trug er einen Schild, darauf das Haupt eines Einhorns zu sehen war.

Hernobert von Falkenhag trat dem Neuankömmling entgegen und fragte ihn nach seinem Namen. Der aber sank vor dem Fürsten aufs Knie: „Euer Durchlaucht, edler Fürst! Gewiß sind Euch mein Aussehen und mein Name noch in Erinnerung, verbunden mit einer Schuld, die ich nun einlösen möchte. Ich bin Bragon Mandarvawin , der Eurem wahrlich fürstlichen Mute sein Leben zu verdanken hat – als Ihr mich auf der Jagd zu Trallop vor eines Bären Tatzen bewahrtet."

„Gewiß doch!" erwiderte der Fürst, und sein Gesicht leuchtete vor Freude auf. „Wir erinnern Uns gerne daran, das war ein gutes Tagewerk."

„Mehr als das, Durchlaucht! Und da ich Euch mein Leben verdanke, will ich im Gegenzug das Leben Eures werten Sohnes retten. Ich bitt' Euch, entsendet mich auf diese Queste."

„Nichts lieber als das, guter Herr Mandarvawin", begann der Fürst, doch da erklang des Herolds Stimme: „Verzeiht, Durchlaucht, doch ist die Zahl der zwölf Streiter bereits vollzählig, wie es des Prinzen Traum beschrieb. Es müßte zuvor ein andrer von dem ehrenvollen Amte zurücktreten, doch von wem wollte man solches verlangen?"

Da waren sie alle sehr verlegen, und besonders der Weidner Ritter stand da mit gesenktem Haupte. „So ist es mir nicht vergönnt, diese meine Schuld zu begleichen? Es muß doch einen Ausweg geben, bei meiner Ehre!"

Der Fürst bedachte eine Weile den seltenen Fall, dann wandte er sich an den Hochgeweihten des Angbarer Rondratempels, Leodan von Tandosch.

„Hochwürden, Euer Rat! Die Wege der Zwölfe sind zwar unergründlich, doch kann ich mir nicht vorstellen, daß die Frau Rondra zürnen wird, wenn wir mehr fromme Ritter entsenden als vorgesehen."

Ein Lächeln – ein seltener Gast im Gesicht des schweigsamen Nordmärkers– stahl sich auf die Lippen, als er dem Monarchen erwiderte: „Ein solcher Gedanke scheint mir zwar, mit Verlaub, nicht ganz unphexisch zu sein, doch ist das Anliegen des Ritters Mandarvawin durchaus im Sinne der Herrin und sollte darob nicht ausgeschlagen werden."

Erfreut blickte der Genannte auf den Priester, dann auf den Fürsten. „So darf ich mich glücklich wähnen...?" brachte er hervor.

„Gewiß", erwiderte der Fürst. „Nur will's mir nicht gefallen, daß es nun dreizehn Ritter sind. Das ist eine unheilige Zahl, selbst wenn die Kaisersteuer von dreizehn Silbertalern der Königin gefällig ist."

„Da weiß ich Rat!" ertönte aus den Reihen der Vasallen eine tiefe Stimme. Sie gehörte einem An-

groscho in einer herrlich glänzenden Rüstung, wie sie nur die vornehmsten und reichsten tragen. „Ich bin aus der Sippe des Bergkönigs Gilemon von Koschim, und Garbolosch, Sohn des Gendax , ist mein Name, und Gratox Kantenheld war mein Vaters Vater. Ich bin durchaus bereit, solch eine große Aufgabe zu übernehmen. Solange ich dabei nicht zu Pferde reiten muß, mit Verlaub."

„Auf die Zwerge ist eben Verlaß", brummte Herr Blasius zufrieden und hieß den Herold Falkenhag, sich um zwei weitere Abzeichen für den Weidner und den Koschimer zu sorgen.

Doch es hätte des wackeren Zwergen nicht einmal bedurft, um die unheilige Zahl zu vermeiden. Denn ganz, als würden die Götter die Erweiterung der edlen Schar begrüßen, trafen noch am nämlichen Tage nicht weniger denn vier weitere Streiter in Angbar ein, die von weither kamen und ob der schwierigen Wegverhältnisse zu dieser Jahreszeit beinahe den rechten Zeitpunkt versäumt hätten!

Die eine war eine Ritterin aus altem Geschlechte, durch ihre schwarzroten Haare und die grünen Augen der jungen Albernierin Ni Grainne nicht unähnlich: zwar kleiner von Wuchs, doch nicht minder feurig und entschlossen. Lissmene von Mönchbach nannte sie sich und trug einen herrlich geschmiedeten Zweihänder mit Namen „Feuerblitz", den sie mit ihres Vaters Freund, dem Zwergen Boglim, selbst geschmiedet hatte. „Diese Klinge und meine Tatkraft stelle ich zu Eurer Verfügung", so sprach sie, und die Koscher hörten ihre Geschichte mit Wohlgefallen.

Der zweite hieß Praiodan Zacharias Ehrwald , ein gestandener Recke, der von der fernen Insel Jilaskan stammte, doch seither in manchen Jahren weite Teile des Landes kennengelernt hatte.

Und noch eine edle Dame hatte sich eingefunden, Torja von Donnerhall , die aus Baliho stammte und erfreut war, bereits einige Weidener Landsleute vorzufinden.

Als letzter im Bunde zählte der junge Wolfhart Leon Sigiswild von Aarenfels zu Föhrenwacht , der siebente Sohn eines Edlen aus dem mittnächtlichen Wengenholm, der vor gut zwei Wintern auf Aventüre gezogen und nun durch den Ruf des Fürsten eilends in die Heimat zurückgekehrt war. Da der Junker einen tiefen und frommen Glauben an den Schweigsamen Boron hegte, maß er dem Traume des Prinzen Anshold große Bedeutung bei.

So also wurden aus den zwölf Falken eben dieses Traumes nun achtzehn Ritter, die sich anschickten, auf eine lange Aventüre zu ziehen.

Dies aber taten sie mit dem Segen der Zwölfe und der streitbaren Herrin zuvörderst, indem sie in Ihren heiligen Hallen zu Angbar die Schwertmesse zelebrierten, wie es seit Alters her der Brauch ist. Und von den Höhen der Wände blickten die Statuen des heiligen Baduar und anderer Helden mit Wohlgefallen auf sie hernieder, als der Hochgeweihte Leodan von Tandosch ihre Schwerter segnete und ihnen aus den Schriften der Rondrakirche zitierte:

„So ein Ritter ausziehet auf Queste, da geschehe es in Ihrem heiligen Namen. Und er übe sich in Demut, solange er fahret, und in allen Tugenden seines Standes. Niemand sei dem Ritter Gefährte denn sein Roß und ein Knappe, dem er als Beispiel vorangehe. Wo immer Arges und Not sich darstellt, sei er aufgerufen, zu helfen und zu lindern, das Recht zu wahren und die Herrlichkeit der Zwölfe zu preisen."

Mit diesen Worten entsandte er sie, und unter dem Jubel des Volkes zogen die edlen Ritter aus in die vier Grafenlande des Kosch: nach Wengenholm die einen, wo die Berge gen Himmel stürmen; ins Ferdoker Land, das der Große Fluß durchströmt, bis er auf seinem Lauf den Amboß grüßt; ins Hügelland und an die Ufer des Grauen Sees mit seinen Mären und Sagen; und hinüber in den Schetzeneck mit seinen Tälern und dichten Forsten.

Vom höchsten Turme noch blickte ihnen der gütige Herr Blasius lange nach und sprach ein frommes Gebet an die Zwölfe, daß die Edlen bald zurückkehren mögen mit einem Heilmittel für seinen Sohn, dessen Wunde ansonsten nimmer heilen mochte.

Drei Questen

… .dreier Rittsleute wollen wir im Folgenden in aller Ausführlichkeit schildern. Von den Taten der übrigen Recken und wie sie wiederzusammenkamen in des Fürsten Halle lest Ihr im Anschluß.– die Schriftleitung

Der neunte Falke

Die Abenteuer der Junkerin Macha Ni Grainne

Pitsch... Pitsch... Pitsch. Macha starrte gebannt auf die kleinen Tropfen, die sich an der Kante ihres Helmes sammelten und langsam den Nasenbügel hinunterliefen. An dessen unterer Spitze verharrten sie, wippten etwas auf und ab, so als könnten sie sich nicht entscheiden, und fielen schließlich mit einem sanften „Pitsch" in die Pfütze, in der auch Machas Füße standen.

Sie schauderte. Ein unheimlicher Ort. Ein leicht moderiger Geruch drang in Machas Nase. Die Luft war kühl und feucht. Das Heulen des Windes verstummte hier zu einem sanften Wispern.

Pitsch... Pitsch. Zwei weitere Tropfen fielen zu Boden. Das Wasser der Pfütze sickerte allmählich durch die Nähte der Stiefel und sammelte sich kalt an Machas Füßen. Macha atmete tief durch und erschrak: Wie laut mein Atem hier klingt! Lauter als der Wind draußen. Die Felswände zu beiden Seiten ragten gerade hoch genug auf, um aufrecht zu stehen. Vielleicht hätte sie doch lieber der Flasche folgen sollen, statt irgendeinem Vogel hinterher zureiten. Nein, schalt sie sich selbst. Ein Falke ist nicht irgendein Vogel! Der Adler mag vielleicht der König der Lüfte sein, doch der Falke ist der erste seiner Ritter. Wo waren nun wohl die anderen? Hatte sich ihnen auch ein Falke gezeigt, ganz so wie im Traum des Prinzen? Haben die anderen gewußt, wohin sie gehen sollten?

Macha hatte es nicht gewußt.

Vor zwei Wochen hatte sie vor dem Fürsten Blasius gestanden und höflich gebeten, einer der zwölf Ritter sein zu dürfen, die in seinem Namen auszogen, um ein Heilmittel für seinen kranken Sohn zu finden. Nun ja, aus den zwölfen wurden achtzehn Ritter, und wirklich höflich war Macha auch nicht gewesen. Genaugenommen hatte sie sich einfach nach vorne gedrängelt und den Mund aufgerissen. Der Liebfelder hatte sich sehr viel gewählter ausgedrückt, nicht so ungehobelt wie sie... aber wer mag schon Liebfelder?

Wie üblich hatte sie den Mund zu voll genommen. Zwei Tage später hatte sie immer noch in einer Angbarer Schenke gesessen, ohne jede Ahnung, wo sie mit ihrer Suche beginnen sollte. Also hatte sie eine Flasche genommen und sich im Kreise drehen lassen. Der Flaschenhals zeigte nach Norden, und am nächsten Morgen war Macha in diese Richtung aufgebrochen.

Wider Willen mußte Macha lächeln. Ob so etwas auch in Sagen vorkam? Was würde ein Barde dazu sagen: „Und der neunte der zwölf Ritter ließ eine Flasche sich im Kreise drehen und folgte der Richtung, die der Hals zeigte. So wurde das Schicksal des Prinzen in die Hände einer Flasche billigen Fusels gelegt."

Im Norden suchte Macha zuerst das Draconiterkloster Leuwensteyn auf, in der Hoffnung, dort vom Wissen der Hesindediener profitieren zu können und einen nützlichen Hinweis zu erhalten. Doch als der Stapel ungelesener Bücher die Höhe von Machas Kopf überstiegen hatte, war sie Hals über Kopf aus dem Kloster geflohen. Auch danach war sie nicht sehr erfolgreich gewesen.

Ihr Pferd, der störrische Timotheus, hatte sich mühsam durch den Schlamm der spätwinterlichen Wege gequält. Macha selbst war jedesmal nur zu froh gewesen, wenn sie am Abend vor einem Gasthaus stand und ihre völlig durchnäßte und kalte Kleidung ausziehen konnte. Und mit Schaudern dachte sie an jeden Morgen, an dem sie wieder in die feuchte, kalte Kleidung hineinschlüpfen mußte. (...)

Wieder folgten Wochen voller Regen, Schneematsch und kaltem Wind. Die Wege bestanden aus fast kniehohem Morast, und mehr als einmal konnte Macha sich nur knapp im Sattel halten, wenn Timotheus strauchelte. In jedem

Weiler, jedem Dorf und jeder kleinen Stadt befragte Macha die Heiler, Medici und Kräuterweiblein, doch ohne Erfolg. Wohl wurden ihr zahlreiche Kräuter, Wurzeln und andere Heilmittel genannt, doch darunter nichts, was den Heilern bei Hofe nicht ebenso bekannt gewesen wäre. Es waren trostlose Wochen, die Macha allmählich des Mutes beraubten.

Dann sah sie den Falken.

Es ging bereits gegen Abend. Macha war müde vom langen Ritt und sah sich bereits nach einem Nachtlager um. Das Wetter war wieder kälter geworden in den letzten Tagen. Noch immer hingen schwere, dunkle Wolken am Himmel. Doch statt Regen brachten sie wieder neuen Schnee, der die kekken Frühlingsblumen, die sich gerade zu öffnen begannen, zu erstikken drohte. Ein Windstoß riß die Wolkendecke auf, und ein Lichtstrahl, rotgolden wie die Abendsonne, brach wie eine Lanze durch die graue Heerschar und bohrte sich in den Boden. In seinem Lichte badete die sonst karge, winterliche Landschaft in den warmen Farben der Travia. Macha verhielt, um diesen seltenen Anblick zu genießen. Und dann bemerkte sie einen Schatten.

Ein kleiner dunkler Punkt, der im jenem Lichtstrahl schwebte und einen ungleich größeren Schatten über den Boden gleiten ließ. Der Schatten eines Falken. War ein solcher nicht auch dem Prinzen im Traum erschienen? War das ein Zeichen? Der Falke wandte sich ab, sein schwarzes Abbild glitt rasch über die schneebedeckten Felder. Einer Eingebung folgend beschloß Macha, dem Falken nachzureiten, und wie immer, wenn Macha einer Eingebung folgte, bedeutete das Ärger!

Den Falken hatte sie rasch verloren. Timotheus war ein gutes Roß, das sich an Mut und Schnelligkeit mit jedem anderen messen konnte. Doch kein Pferd vermag einem Falken zu folgen, sein Schatten verlor sich am Rande eines Waldstücks.

In der Nähe lag ein kleines Gehöft. Zumindest zu einem Nachtlager hatte der Falke sie also geführt, so dachte Macha bei sich. Doch der Hof war von Beginn an merkwürdig gewesen. Ungewöhnlich still lag er da. Kein Bauer, der geschäftig das letzte Abendlicht nutzte. Keine spielenden Kinder, nicht einmal Vieh in den Pferchen und auf den Weiden. Macha näherte sich mißtrauisch. Der erste Bewohner fiel ihr entgegen, als sie die Tür zum Haupthaus auftrat. Eine völlig entkräftete junge Frau sank in ihre Arme. Das Gesicht mager, leichenblaß, von Fieberschweiß bedeckt. Im Rest des Hofes sah es nicht besser aus: alle Bewohner, eine stattliche Großfamilie, waren krank. Bisher war niemand gestorben, doch dies würde bald geschehen, wenn keine Hilfe kam.

Nur wenig später betrat Macha die Hütte des alten Kräuterweibleins, dessen Namen ihr die junge Frau ins Ohr geflüstert hatte. Ein abgelegenes windschiefes Häuslein, mitten im Wald. Die Kräuterfrau hieß Merissa und erfüllte alle Vorurteile, die Macha von alten Kräuterweibern hatte. Die Hälfte der Zeit faselte sie leise irgendeinen unverständlichen Unsinn. Ihre greise Gestalt war klein und gebeugt, nur noch ein Schatten in einem Winkel ihrer Hütte, und ihr Antlitz war so von Falten überzogen, daß es Macha schwer fiel, die Gesichtszüge darin auszumachen.

Die alte Merissa redete meist in seltsamen Sätzen, aber was sie sagte, erweckte bei Macha den Eindruck, als wüßte sie von der kranken Großfamilie und auch von Machas Queste. Beides gefiel Macha ganz und gar nicht.

Doch dann hatte Merissa etwas gesagt, was sie aufhorchen ließ: Ja, sie wüßte ein Heilmittel, das helfen könnte. Etwas, das die Familie retten würde und vielleicht auch den Prinzen. Das Leid beider sei von etwas verursacht worden, das nicht gänzlich von dieser Welt sei und daher bedurfte es etwas aus der anderen Welt, um das Übel zu heilen. Sie, Merissa, wäre schon zu alt und schwach, aber sie wüßte einen Weg hinüber, morgen Nacht sei er offen, und sie wüßte auch, wonach Macha suchen müßte. Aber es wäre gefährlich, sagte sie, ob Macha denn auch den Mut dazu hätte?

Pitsch... Pitsch... Pitsch! Ihre Antwort hatte Macha dann in diese Höhle geführt. Im Augenblick fragte sie sich, ob sie nicht schon wieder den Mund zu voll genommen hatte, denn im Augenblick suchte sie ganz verzweifelt nach etwas Mut.

Die Höhle war eigentlich nur ein Felsspalt. Merissa hatte ihr den Weg zu einer Lichtung gewiesen, auf dieser standen einige große Felsen aneinander gelehnt. Auf diesen Felsen wiederum stand ein Baum, eine gewaltige Eiche, deren Wuzeln sich wie ein Netz um die Felsen legten, so fest, daß sie den Stürmen der letzten Jahrhunderte hatte trotzen können. Zwischen diesen Felsen aber hatte es einen kleinen Spalt gegeben, unsichtbar zwischen Wurzeln verborgen für jeden, der nicht wußte, wonach er suchte. In diesen Spalt war Macha hineingekrochen, und drinnen hatte er sich zu jener kleinen Höhle erweitert, in der sie nun stand.

Macha stellte ihre Laterne auf den Boden und begann, in ihrer Tasche nach Feuerstein, Stahl und Zunder zu wühlen. Habe ich Angst im Dunkeln?fragte sie sich. Kleine Kinder fürchten sich im Dunklen, weil sie nicht wissen, was im Dunklen auf sie warten könnte. Sie hören auf sich zu fürchten, sobald sie begreifen, daß es keinen Grund dazu gibt.

Das haben sie damals auch zu uns gesagt. „Es gibt keinen Grund zur Furcht.“ Ein paar schwarze Söldner vielleicht, die sich in die Mauer zurückziehen, aber nichts, was sich nicht mit gutem Stahl bezwingen ließe. Sie haben sich geirrt.

Es gab gute Gründe, sich vor der Dunkelheit zu fürchten, und seit damals hatte Macha Angst im Dunkeln, weil sie wußte, was im Schatten warten konnte. Mit klammen Fingern entzündete sie einen Funken und wenig später die Lampe.

Sie hob die Lampe mit der Linken und blickte nach vorn.Der Spalt führte abwärts. Sie glaubte, regelrechte Stufen im Boden erkennen zu können. Die Pfützen, in denen sich das Tropfwasser sammelte, verbanden sich zu einem Rinnsal und liefen mit einem kaum wahrnehmbaren Plätschern die Stufen hinunter.

Macha schritt weiter vor, kleine Steine knirschten unter ihren Füßen. Sie dachte an Merissas Worte: „Geh die Treppe hinunter und folge dem Bach. Er fließt ins Freie, in die andere Welt. Dort, wo ihr Lichtschein in die Höhle fällt, wächst ein Moos. Dies sollst Du nehmen. Doch gehe nicht weiter heraus, denn manchmal sind Wächter da, und sie lassen die, welche ihre Welt gesehen haben, nicht wieder zurück, davon zu berichten. Nimm das Moos aus dem Licht, aber verlasse die Höhle nicht.“

Doch von Tageslicht war noch nichts zu sehen. Die Dunkelheit wartete wie eine Wand jenseits des Lichtscheines der Lampe. Mit der Rechten tastete sie sich über das nasse Gestein. Ihre Hand zitterte, und die Handflächen waren feucht. Wasser oder Angstschweiß, überlegte Macha. Angstschweiß!entschied sie und umklammerte den Schwertgriff. Viel zu eng hier drin, um eine Klinge zu führen, aber es fühlt sich gut an„Wenn jemand Dir Angst macht, dann lehre ihn selbst das Fürchten. Laß ihn Angst vor Dir haben!“ erinnerte sich Macha an die Lektion ihres Großvaters. Er hatte sie ständig wiederholt, mit Vorliebe vor ihren Waffenübungen. Eine gute Lektion, wenn man seinen Gegner sehen kann, doch im Augenblick sah Macha nicht viel.

Die Treppe endete. Aus dem Rinnsal war mittlerweile ein kleiner Bach geworden, der nun ihre Stiefel umspülte. Macha hob den Fuß aus dem Wasser und bewegte die Zehen. Das Leder quietschte, und etwas Wasser drang aus den Nähten. Macha seufzte. Nasse Füße! Warum immer nasse Füße?

Sie ging weiter. Die Höhle wand sich, war aber gut begehbar. Hier unten wurde sie auch weiter: Wenn Macha die Arme ausstreckte, konnte sie noch gerade eben beide Seiten berühren. Nach dreißig Schritten eine Biegung und dann – endlich – Tageslicht!

Macha atmete auf. Dort, wo die Höhle endete, bedeckte ein dichter Vorhang aus Wurzeln und Farn den Eingang. Dicht genug, um keinen Blick hinaus zu gestatten. Doch etwas Licht fiel hinein. Ein grünes, schillerndes Licht, das bizarre Schatten in die Höhle warf, wann immer ein Windzug den Vorhang bewegte. Vor dem Vorhang kniete Macha nieder. Kaltes Wasser durchdrang sofort ihre Hose, doch das war jetzt egal. An der Seite des Baches, wo spärliches Licht den Felsen streichelte, wuchs ein Polster zarten grünen Mooses.

Der Flug der Falken

Questen um des Prinzen Heil

Macha stellte die Laterne auf den Boden und nestelte einen Beutel vom Gürtel. Das Moos fühlte sich saftig-feucht und weich an. Ein leichter Geruch nach Erde stieg davon auf. Rasch stopfte Macha das Moos in den Beutel. Viel war es nicht, gerade eine Handvoll. Genug für den Prinzen? Macha wußte nicht, wieviel man für eine Heilung brauchte, aber ihre Ausbeute war gering. Sie sah sich um: kein Moos mehr in der Höhle. Kein Wunder, auf dem Felsen konnte nicht viel wachsen.

Macha lugte zum Ausgang. Ich darf nicht herausgehen, aber vielleicht muß ich das auch gar nicht. Sie kroch zum Vorhang und griff nach dem Farn. Ganz normales Grünzeug. Noch einmal blickte Macha in die Höhle. Ihre Laterne stand jetzt zwei Schritt von ihr entfernt und beleuchtete die Grotte dahinter nur ein paar Schritt weit. Sie lauschte ins Dunkel: Pitsch... Pitsch... Pitsch, tropfte es von der Decke. Niemand da! Dann schob Macha die Blätter beiseite und lugte heraus.

Ein Lichtstrahl fiel herein und ein Luftzug wehte den Duft von Blumen und frischem Grün herein. Draußen murmelte der Bach durch ein mit Moos gepolstertes und Blumen gesäumtes Bett. Das Moos! Wenn ich den Arm ausstrecke, komme ich heran. Ich muß nicht nach draußen. Noch einmal ein Blick über die Schulter, dann beugte Macha sich vor.

Pitsch... Pitsch.....PATSCH! erklang es hinter ihr. Dann erlosch die Laterne. Macha wirbelte herum. Aus der Schwärze traf sie ein Schlag. Ein harter Stoß vor die Brust warf sie nach hinten. Macha taumelte, ruderte mit den Armen und griff nach den Ranken des Vorhangs. Dann stürzte sie nach hinten. Der Helm schlug hart auf Stein, schwarze Ringe tanzten vor ihren Augen und Wasser schlug über ihrem Gesicht zusammen. Instinktiv sprang Macha auf die Beine, riß das Schwert aus dem Gürtel und führte einen blinden Stoß nach vorne – ins Leere. Sie prustete, schnappte gierig nach Luft und wischte sich das nasse Haar aus dem Gesicht. Nun kehrte die Sicht zurück. Macha blickte in einen makellosen Himmel. Die Sonne. Wo ist Sonne? Woher kommt das Licht ohne Sonne? schoß es ihr durch den Kopf.

Der Bach, in dem sie stand, sprudelte auch hier aus einer kleinen Felsgruppe und war zu beiden Seiten von üppiger, blühender Vegetation gesäumt. Es ist Sommer hier! Oder ist es Frühling? dachte Macha angesichts der Blüten.

Dann sah sie ihren Gegner.

Am Eingang der Höhle, vor dem grünen Vorhang, stand eine Gestalt. Es war ein Krieger in voller Rüstung. Ein strahlender Helm, geziert von einem weißen Federbusch, verhüllte Kopf und Gesicht bis auf zwei blaue Augen. Ein ebenso blanker Plattenpanzer glänzte unter einem reinweißen Wappenrock, auf dem ein kunstvoll gestickter schwarzer Schwan prangte. Ein ebensolcher schmückte auch den silbernen Schild. Die Beine steckten in Stiefeln und Hosen von weißer Farbe und waren von silbernen Schienen geschützt. In der Hand des Fremden ruhte eine gezogene Klinge. Ein schlankes, kunstvoll verziertes Schwert aus silbrig schimmernden Stahl. Macha musterte den Mann, so es einer war, von Kopf bis Fuß. Die imposante Erscheinung ließ ihn größer wirken, als er es tatsächlich war! Die Gestalt war eher zierlich und einen guten Kopf kleiner als Macha.

Der Wächter! fiel ihr ein. Davon, daß sie einen rauswerfen, hat Merissa nichts gesagt. Macha richtete sich auf und hob den Kopf. Wenigstens hin und wieder sollte ich mich wie ein Ritter verhalten.

„Wer seid Ihr und was wollt Ihr? Nennt mir Euren Namen und Euer Begehr!"

„Das sollte meine Frage sein," klang die Antwort zurück. „Ihr seid der Fremdling hier!" Die Stimme war hell und klar, doch zweifellos die eines Mannes.

„Ich bin Junkerin Macha Ni Grainne von Weidenau. Ich bin hier um ein Heilmittel für den Prinzen Edelbrecht zu suchen. Laßt mich vorbei und ich werde den Ort verlassen." Verdammt, der Beutel liegt noch drinnen.

„Ich bin Ritter Faladion Morgenrot. Heilung für den Prinzen werdet Ihr hier nicht finden. Ihr habt geschaut, was Ihr nicht hättet schauen dürfen. Ihr könnt nicht mehr zurück!"

Macha fiel keine wohlklingende Phrase mehr ein. „Dann kämpfe ich mir den Weg eben frei!"

„Und werdet selbst bald Heilung brauchen", kam es selbstsicher zurück.

„Wir werden sehen!" knurrte Macha leise und griff an.

Mit drei langen Sprüngen war Macha heran. Der Ritter stand reglos da, bis ihre Klinge herunterfuhr. Dann riß er die Parade so schnell hoch, daß Macha der Bewegung kaum folgen konnte. Ihr war, als schlüge sie auf Stein. Die Klinge wurde so abrupt gestoppt, daß sie ihr fast aus der Hand fiel. Die Antwort des Schwanenritters war blitzschnell. Im letzten Moment konnte Macha den Körper zur Seite werfen und nur mit Mühe einen Sturz abwenden. Macha ging auf Distanz und musterte ihren Gegner erneut. Nicht schlecht für so einen kleinen Mann. Mit dem Schild ist er im Vorteil.

Die Gegner umkreisten sich. Dann sprang Faladion vor. Ein wahrer Trommelwirbel von Schlägen prasselte auf Macha nieder. Mit Mühe und Not konnte sie sich erwehren. An einen Gegenangriff war nicht zu denken. Ein Schlag traf den Helm, er glitt ab, riß ihr aber den Helm vom Kopf.

Der nächste Hieb des Fremden fuhr schmerzhaft über Machas Oberschenkel und hinterließ eine tiefe Wunde. Macha stürzte ins Wasser. Rote Schlieren färbten das klare Naß. Macha atmete schwer. Der Ritter ließ ihr Zeit, wieder aufzustehen. Kaum war sie auf den Beinen, griff er weiter an. Schlag auf Schlag fuhr auf Macha nieder, schnell wie Blitzschläge und hart wie der Hammer eines Schmiedes. Macha kam nicht zur Ruhe und blutete aus mehreren kleinen Wunden. Ihr Arm schmerzte, und das Schwert lag immer schwerer in der Hand.

Irgendwann war ein Schlag zu hart und ihr Arm zu schwer. Seine Klinge glitt noch von ihrer ab und prallte mit der Breitseite gegen Machas Brust. Macha flog zurück und krachte schwer gegen einen Felsen. Knochen knackten bedrohlich. Einen Augenblick wurde ihr schwarz vor den Augen. Blut rann von einer Kopfwunde über ihr Gesicht und benetzte Machas Lippen. Sie schmeckte die metallisch salzige Flüssigkeit. Als sich der schwarze Nebel lichtete, blieb ein roter Schleier zurück.

Nun griff Macha an! Kein Schmerz mehr, keine Wunden mehr, das Schwert war leicht wie ein Stöckchen. Macha packte die Klinge mit beiden Händen und drosch einfach drauf los. Den entsetzten Blick in den Augen des Gegners nahm sie ebensowenig wahr, wie ihr eigenes tierisches Gebrüll. Macha schlug weiter zu, bis sie nur noch Rot vor den Augen sah.

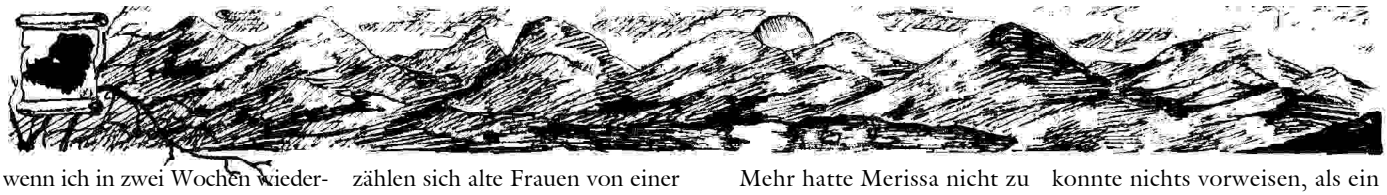
Irgendwann erinnerte sich Macha, wie sie sich Blut von den Augen wischte. Sie saß erschöpft auf einem kleinen Fels. Wasser umspülte ihre Knie. Die Hand umkrampfte noch den Schwertgriff. Einzeln löste sie die Finger. Dann fiel sie auf die Knie und tauchte den Kopf unter Wasser. Rote Fäden durchzogen das Wasser, doch Machas Blick klärte sich. Keuchend kam sie wieder hoch und ließ den Blick wandern. Faladions Gestalt lag am Ufer, keine zwei Schritt entfernt. Der Brustpanzer war an mehreren Stellen aufgebrochen, der Helm gespalten. Sie hatte ihn gleich mehrfach erschlagen. Müde taumelte Macha zu ihm herüber. Glasige Augen starrten entsetzt in einen Himmel, über den kein Praiosauge wachte. Macha streute eine Handvoll Erde über seinen Körper. „Möge Boron Dir gnädig sein!" murmelte sie. Dann schritt sie auf die Höhle zu.

Einige Tage später ritt Macha erneut durch Angbars Tore. Sie kam mit leeren Händen zurück. Kein Heilmittel konnte sie dem Prinzen bringen, nur die Worte einer alten Kräuterfrau. Nach Faladions Tod hatte sie niemand am Verlassen der Höhle gehindert. Sie hatte nur den Beutel mit dem Moos aus der Höhle mitgenommen. Zuviel Blut hatte das Grün vor dem Eingang getränkt, als daß solches Kraut noch jemanden heilen könnte. Merissa hatte sie auf dem Hof gefunden. Zwei Menschen waren bereits gestorben, hatte Merissa gesagt, doch die anderen könnte das Moos vielleicht retten!

Aber Macha hatte nur den Kopf geschüttelt. Nur wenig von dem heilenden Kraut hätte sie dabei, und das bißchen brauche der Prinz. Dann war sie auf ihr Pferd gestiegen und losgeritten. Merissa hatte nichts gesagt, hatte sie nur schweigend angeschaut. Genauso schweigend wie Faladion und wie die Leiche des Bauern, der in dem Raum aufgebahrt war. Merissas Augen schauten Macha auch noch an, als sie längst eine Stunde unterwegs war. Schweigende Augen.

Irgendwann hatte sie den Blick nicht mehr ertragen können. Sie war umgekehrt, zurück zum Hof und hatte Merissa den Beutel mit Moos zugeworfen.

„Macht was daraus!" hatte Macha sie angefahren. „Und



wenn ich in zwei Wochen wiederkomme und es hat nicht geholfen, dann jage ich Euch mit der Klinge selbst in dieses verdammte Loch!“

Merissa lächelte. „Wenn dies Kraut Euren Prinzen nun auch nicht heilen wird, so sag ihm doch wenigstens dies: In den Bergen, dort wo ich als Mädchen lebte, erzählen sich alte Frauen von einer heilenden Quelle, hoch im Norden . Diese Quelle soll selbst Leiden, wie das des Prinzen heilen. Indes, der Weg ist beschwerlich und weit und manche Gefahr mag drohen, doch vielleicht liegt Hoffnung und Heilung an seinem Ende. Sagt dies Eurem Prinzen.“

Mehr hatte Merissa nicht zu sagen gewußt, und Macha hatte erneut den Weg nach Angbar eingeschlagen.

Nun, da sie müde und verwundet durch die festen Tore ritt, wußte sie, daß sie versagt hatte. Sie hatte das Leben des Prinzen gegen das einiger Bauern eingetauscht und konnte nichts vorweisen, als ein Altweibermärchen, das den Prinzen vielleicht belustigen, nicht aber heilen würde. Faladion hatte recht behalten. Bei ihm hatte sie keine Heilung für den Prinzen gefunden. Hoffentlich waren andere würdiger gewesen: Macha Ni Grainne hatte versagt.

Der Weg zu den Träumen

Die Queste des Wolfhart Leon Sigiswald von Aarenfels zu Föhrenwacht

Herr Wolfhart von Aarenfels ritt nach Norden, in seine Wengenholmer Heimat. Schon die ganze Zeit über begleitete ihn ein Traum von einem Toten auf einer Bahre. Das Nachtbild mochte von Bedeutung sein, doch noch war es zu unscharf und verschwommen.

So zog ich also durch das winterliche Koscherland. Wenig Menschen begegneten mir abseits der Ortschaften, und auf dem Weg dazwischen begegnete ich allenfalls einem Hasen oder einem Eichhörnchen, das durch die Wipfel sprang und zu mir herabsah. Mir war derweil wieder eine Begebenheit aus meiner Jugend eingefallen, die mir jetzt, wo ich nach einer Lösung suchte, interessant erschien. Ich hatte als Knabe von vielleicht zehn Jahren meinen Ziehvater auf einer Reise zur Angenburg begleitet (ich weiß noch genau, wie beeindruckt ich damals von den stolzen Mauern war), und auf dem Weg dorthin hatte ich bei einer Rast eine kleine Höhle entdeckt. Sie erschien mir schon damals sehr merkwürdig, und als ich meinem Vater davon erzählte, zog er die Stirn kraus, sagte, dies sei ein böser Ort, und packte sogleich unser Gepäck zusammen.

Ich vergaß dies später, doch jetzt erinnerte ich mich, und ich sagte mir, daß dies kein Zufall sein könnte. So wußte ich nun also, wo ich meine Suche beginnen würde, doch zu meinem Leidwesen konnte ich mich beim besten Willen nicht mehr erinnern, wo genau diese Höhle lag. Der einzige Mensch, der es außer mir wußte, war mein Vater, und dieser war schon seit Jahren in Borons Hallen eingekehrt. Doch wenigstens wußte ich, in welche Richtung ich zu gehen hatte. Ich war schon lange nicht mehr auf der Angenburg gewesen, und auch meine Wengenholmer Heimat hatte ich nicht mehr gesehen, seit ich sie vor über zwei Jahren verlassen hatte.

Ich kehrte an diesem Abend in meiner Herberge ohne Namen ein, die von einem älteren Ehepaar geführt wurde, ich aß, in meine Gedanken versunken, einen Eintopf, der laut Aussage des Wirtes Rinderkeule enthielt, auch wenn er verdächtig nach Geflügel schmeckte, ging auf mein Zimmer und fiel sofort in einen tiefen Schlaf. In der Nacht hatte ich wieder meinen Traum, doch diesmal war er ein wenig klarer, ich meinte unter dem schwarzen Leichentuch den Körper des Prinzen zu erkennen und erwachte am nächsten Morgen mit dem sicheren Gefühl, auf dem richtigen Wege zu sein.

Ich brach früh auf und richtete meinen Weg direkt auf das hochaufragende Massiv des Kosch, das groß und grau den Horizont bedeckte. Ich vermeinte nun auch schon die ersten Gipfel erkennen zu können, Firunszapfen und Dotz waren mir seit meiner Kindheit ein alltäglicher Anblick, und eine innere Freude erfüllte mich. Eine leichte Unruhe hatte mein Herz ergriffen und zog mich, so schnell der Weg es zuließ, direkt auf jenes so unwirkliche und dennoch einer gewissen rauhen Schönheit nicht entbehrende Gebiet zu, das meine Heimat war.

Anfangs kam ich auch recht zügig voran, obwohl auch jetzt am Ende des Winters noch hohe Schneewehen rechts und links des Weges lagen und ich oftmals meine Pferde führen mußte, wenn es galt, einen kleinen Bach oder einen umgestürzten Baum zu passieren, doch bald stieg das Gelände merklich an, meine Pferde verlangten öfters nach Pausen, und das Gelände wurde immer schwerer zu passieren. Es war wohl der siebte Tag meiner Reise, als der Weg schließlich völlig endete. Ich ritt gerade einen kleinen Hang hinab und verließ einen Fichtenhain, als ich plötzlich ein Rumpeln wie von Donner und ein leichtes Beben des Bodens vernahm. Jeder, der schon einmal einen Winter im Wengenholmschen verbracht hat, weiß, was dies zu bedeuten hatte, und ich, der hier aufgewachsen war, um so mehr. So schnell meine Pferde konnten, trieb ich sie wieder den Hang hinauf, und während die Tiere sich schnaufend den Hang hinaufkämpften und ihnen der Speichel in weißen Flocken aus dem Mund flog, nahm das Getöse hinter mir stetig zu.

Gerade als ich den Kamm erreichte, hörte ich hinter mir mit einem ohrenbetäubendem Lärm die ersten Bäume splittern, und jetzt war es auch so laut, daß ich mein eigenes Wort nicht verstanden hätte, wenn ich nicht ohnehin nur leise gebetet hätte.

So schnell, wie der Schrecken gekommen war, war er auch wieder verschwunden. Mein Blick schweifte über das kleine Tal, in dem ich mich soeben noch befunden hatte und das nun von gewaltigen Schneemassen verschüttet war. Vereinzelt ragten Bäume aus dem Schnee, doch an ein Weiterkommen war in dieser Richtung nicht zu denken. Ein letztes Mal dankte ich den Göttern für meine Rettung und führte die treuen Rösser dann am Zügel hinab ins Tal, die Schneeberge zu meiner Linken, um eventuell Verletzten meine Hilfe anzubieten.

Zu meiner Erleichterung fand ich keinerlei Anzeichen für ein Opfer, und auch keine Ortschaft schien von der Lawine betroffen zu sein. Das einzige Opfer war tatsächlich mein Weg gewesen, so daß ich nun wohl oder übel querfeldein, oder vielmehr bergfeldein marschieren mußte, ans Reiten war unter nicht mehr zu denken.

Jetzt, da ich kaum noch wußte, wo ich war und wohin mich der Bergpaß, dem ich seit zwei Tagen folgte, führen würde, entschieden die Götter, daß ich gar nichts mehr sehen müßte, um mich zu orientieren; also tobten fortan stetig kalte Böen von den Gipfeln herab, die mir Schnee in die Augen wehten und mich in die Tiefe zu stoßen drohten. So tastete ich mich voran, mein Schwert als Stock mißbrauchend, in meine Decke gehüllt und ohne jegliches Gefühl für die Zeit.

Meine Vorräte gingen zur Neige, und ich fürchtete schon zu verhungern oder zu erfrieren. Vielleicht zog ich so drei Tage dahin, vielleicht aber auch eine Woche, irgendwann jedoch lichteten sich die Schneeschleier und zum ersten Mal seit langer Zeit konnte ich meine Umgebung sehen. Meine ans Halbdunkel gewöhnten Augen blinzelten den ersten Sonnenstrahlen eines neuen Tages entgegen, und vor mir lag eine einsame Kate, eingerahmt von einigen uralten Tannen, deren Stämme sicherlich zwei Männer nicht umfassen könnten, und einem gefrorenen Teich. Irgendwo von dort unten hörte ich das leise Plätschern eines Bergbaches, und der Schrei eines großen Adlers hallte durch die klare Luft. Als ich mich an den Abstieg machte, trat eine Gestalt aus der Tür der Hütte, gleich darauf sprang ein großer weißer Hund an ihr vorbei, bellte fröhlich und lief mir den Hang hinauf entgegen. Als er bei mir ankam, sprang er ein paarmal um mich herum und begleitete mich den Hang hinab.

Der Herr des übermütigen Hundes war ein Angroscho und, wie ich erwartet hatte, ein Geode,

Der Flug der Falken

Questen um des Prinzen Heil

ein Zauberkundiger seines Volkes. Sein Name war Framosch, und er nahm mich bereitwillig in seiner Hütte auf.

Am Abend erzählte ich ihm von meiner Queste, und als ich die Höhle erwähnte, lächelte er wissend und begann gleichzeitig in seinen Taschen zu wühlen. Gewiß hatte er von dieser Höhle gehört, war sogar selbst dort gewesen und kannte den Weg dorthin. Sein Volk nannte sie Höhle des schlafenden Wortes, und die wenigen Angroschim, die sie kannten, mieden sie ebenso abergläubisch wie die Menschen oder gar noch mehr, denn an diesem Ort würden selbst Zwerge träumen, und wie allgemein bekannt ist, träumen Zwerge nie. Leider müsse er mir jedoch auch sagen, daß die Höhle nun einen Wächter habe, der nur diejenigen einlasse, die er für wert befinde. Auf meine Frage, um was für einen Wächter es sich handele, antwortete er nur mit einem Schulterzucken und der Aussage, daß bis jetzt noch keiner ein klares Bild habe liefern können. Wir unterhielten uns noch eine Weile über meine Queste und die Gefahren des Gebirgslandes, dann ging ich zu Bett.

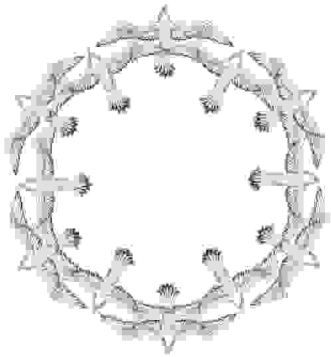
In dieser Nacht hatte ich wieder meinen Traum, doch er war wieder ein wenig klarer: Auf der Totenbahre erkannte ich nun eindeutig den Prinzen, um ihn herum jedoch vier Geweihte des Boron. War dies ein Hinweis auf den baldigen Tod des Prinzen? War meine Suche und die der anderen umsonst? Nein, ich durfte nicht so leicht aufgeben, das Ziel lag schon so nah …

Ich verabschiedete mich von meinem Gastgeber und zog weiter in die Richtung, die er mir gewiesen hatte. Bald schon war das Tal hinter mir verschwunden und kurz darauf verstummte auch das fröhliche Gebell. Ich zog nun durch einen dichten Tannicht und schlug am Abend mein Lager unter einem entwurzelten Stamm auf. Der Traum war in dieser Nacht genauso klar wie in der vorigen, und ich erwachte besorgt aus einem unruhigen Schlaf.

Eilig zog ich weiter, von einem Tal ins nächste, hinter jedem Gipfel wieder ein weiterer. Tagelang zog ich so dahin, fast schon glaubte ich mich verirrt zu haben, als ich in den späten Abendstunden auf eine kleine Straße stieß. Ich dankte den Göttern und schlug mein Lager auf. Früh am nächsten Morgen zog ich weiter und hatte wieder neuen Mut gefaßt.

Am späten Nachmittag wurde ich auf einen Schwarm Krähen aufmerksam, die in einiger Entfernung über dem Weg kreisten. Wo diese Boten des Totengottes sind, erwartet den Menschen meist nichts Gutes, und so zog ich in der Erwartung eines wilden Tieres zum ersten Mal seit langer Zeit meine Waffe. Der kalte Stahl lag mir vertraut in der Hand und ließ mich festen Mutes voranschreiten.

Ich band meine Pferde am Wegrand an und näherte mich zügig dem Ort der Unruhe. Trotzdem verschwanden die Krähen nur zögerlich. Ja, manche der Biester waren geradezu aufdringlich, krächzten, hüpften vor meinen Füßen herum und flatterten mir um den Kopf. Eine ließ sich gar auf dem Schaft meines Rabenschnabels nieder, ganz als wäre dieser ein gewöhnlicher Ast.



Doch nach einiger Zeit hatte ich mich durch den Sturm von schwarzen Körpern hindurchgekämpft und stieß auf das Objekt ihres Interesses. Dort lag, nur von einer dünnen Schneeschicht bedeckt, ein Wanderer, der Kleidung nach ein Schmiedegeselle. Er war, wie ich bald feststellte, erfroren und hielt zu meiner Überraschung einen kleinen Zettel in der Hand. Ich entwand ihn den steifen Fingern und erkannte verblüfft, daß er in Eigenblut geschrieben den letzten Wunsch dieses Mannes enthielt: „Wer mich findet, bette meinen Leib in heimischer Erde zu Twergental."

Nun, das kam sicherlich nicht gelegen, Twergental lag keinesfalls auf meinem Weg, stellte sogar einen großen Umweg für mich dar, doch der Wunsch eines Sterbenden hatte für mich unzweifelhaft Vorrang. Also lud ich von meinem Packpferd ab, was ich an Gepäck entbehren konnte und band den armen Mann mit einer Decke verhüllt darauf fest. Twergental, wenn mich mein Orientierungssinn nicht täuschte, lag genau in der anderen Richtung, also wendete ich meine Pferde und zog in die Richtung, aus der ich gekommen war.

In den nächsten Tagen verschlechterte sich das Wetter wieder, und Schnee und Sturm zwangen mich oft zum Rasten. In all dieser Zeit wurde der Traum wieder schwächer, für mich ein klares Zeichen, daß ich mich vom Ziel meiner Queste immer weiter entfernte. Doch ich hatte die Pflicht gegenüber dem Verstorbenen auf mich genommen, und meine Ehre band mich zunächst an diese Aufgabe.

Kurz hinter Storchsklausen kam zu einer weiteren Begegnung. Schon von weitem sah ich dort im Windschatten eines Felsen einen Reiter kampieren und beim Näherkommen erkannte ich ein mir unbekanntes Wappen. Als ich dann vor das Zelt des Fremden trat und ihn im Namen der Leuin grüßte, trat er aus dem Eingang, grüßte mich ebenso und stellte sich mir als Isidur von Bäringen vor, aus dem fernen Weiden käme er und sei ausgezogen, um sich mit den Rittern des Kaiserreiches zu messen.

Seit alter Väters Zeiten hat ein jeder Ritter das Recht, einen zweiten zum fairen Kampfe herauszufordern, und so tat es auch Isidur. Ich versicherte ihm, daß ich seine Einladung zum Duell mit Freuden annehmen würde, bat ihn jedoch um einen kleinen Aufschub. Der Tote mußte zunächst bestattet werden, und es bringt Unglück im Beisein eines Toten zu fechten.

Isidur, ein wahrer Ehrenmann, zeigte sich sofort verständnisvoll und bat mich in sein Zelt, um mich aufzuwärmen. Ich erzählte ihm von meiner Queste, und er zeigte sich sofort betrübt, wenn er dies gewußt hätte, hätte er mich selbstverständlich nicht herausgefordert. Ich antwortete ihm, daß die Herausforderung nun aber ausgesprochen sei und daß ich zudem ausgezogen sei mit der Pflicht, mich auf meiner Suche ritterlich zu verhalten – und was sei ritterlicher als ein Kampf Mann gegen Mann? Er nannte mich daraufhin einen wahren Edelmann, und wir verabredeten uns für meine Rückkehr aus Twergental.

Am nächsten Tag erreichte ich dann auch Twergental und überbrachte die traurige Nachricht. Bald schon war ein Grab ausgehoben, und wie es der Zufall wollte, war auch ein Priester des Boron zugegen, der zum Golgariten-Haus Twergentrutz gehörte. Nachdem ich noch ein letztes Gebet am Rande des Grabes gesprochen hatte, verabschiedete ich mich und reiste zu meinem Treffen mit Isidur.

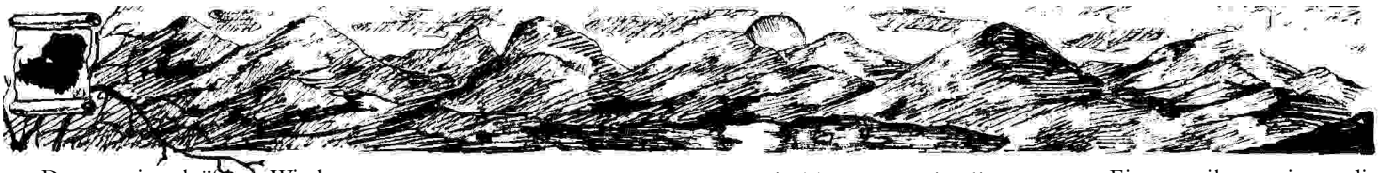
Er erwartete mich noch immer dort, wo ich ihn vor zwei Tagen zurückgelassen hatte, und da wir uns nichts mehr zu sagen hatten, schritten wir zum Kampf.

Das kleine Tal gab ein gutes Panorama ab für unser Gestech, und als wir mit gesenkten Lanzen aufeinander zu ritten, jeder wild entschlossen, den anderen aus dem Sattel zu stoßen, hallte das Echo der Hufschläge von den Felswänden wieder. Der erste Stoß ging bei beiden daneben, doch sobald ich mein Pferd gewendet hatte, stürmten wir wieder aufeinander zu, und dieses Mal traf meine Lanze genau. Ich stemmte mich mit aller Kraft gegen den Schaft und sah Isidurs Lanze knapp an meinem rechten Arm vorbeigleiten, doch in dem Moment, in dem er vom Pferde stürzte, gab das Holz meiner Lanze der Belastung nach, und mit einem gewaltigen Splittern brach sie entzwei. Durch den plötzlich nachlassenden Druck geriet ich ins Wanken, hielt mich noch eine Weile auf dem Sattel und stürzte schließlich doch in den weichen Schnee.

Da lagen wir nun beide, lachten bis uns die Bäuche weh taten und spotteten über einander. Wir hatten uns darauf geeinigt, nur das Gestech auszutragen, und so trennten wir uns wieder, wobei er mir viel Glück wünschte und ich ihm scherzhaft androhte, beim nächsten Treffen nicht freiwillig aus dem Sattel zu fallen, nur um seine Ehre zu retten.

Nun konnte ich mich also endlich wieder meiner Suche nach einem Heilmittel widmen, und so lenkte ich dann auch die Schritte meiner Pferde in die Richtung, wo ich meine Suche zu einem Erfolg zu führen hoffte. Dieser letzte Teil meiner Reise verlief fast ohne Ereignisse, zumindest geschah nichts, das sich zu berichten lohnte.

Auf den letzten Meilen war ein einsamer Rabe mein einziger Begleiter und ich nahm dies als Zeichen, daß Boron meinem Vorhaben gnädig gegenüber stand. So erreichte ich also eines Abends die Höhle, nach der ich schon so lange suchte, und stieg von meinem Pferd. Mit dem Rabenschnabel in der Hand schritt ich zum Höhleneingang, holte noch einmal tief Luft und erwartete den Wächter.



Der Flug der Falken

Questen um des Prinzen Heil

Da tat es einen kräftigen Windstoß und aus dem Schatten sprach eine Stimme zu mir: „Leg' deine Waffe beiseite und fürchte dich nicht! Ein Diener des Herrn der Toten mit solchem Respekt vor einer verstorbenen Seele, wie du es bist, braucht sich an diesem Ort nicht zu fürchten! Tritt ein und schau, was die Höhle dir zu sagen vermag...“

Ich ließ meinen treuen Rabenschnabel auf den Boden fallen und trat, nur mit einer Decke bewaffnet, in die Höhle ein. Ein leichtes Leuchten erhellte den Raum und wies mir den Weg, zugleich war es in der Höhle angenehm warm. Ich legte mich in den Schatten einer großen Steinsäule, und schon bald sank ich in einen tiefen Schlaf, den Herr Boron schirmte.

Mein Traum war in dieser Nacht so klar wie nie zuvor, auch dauerte er dieses Mal länger.

Es waren wieder die vier Geweihten des Boron, die den mit einem schwarzen Tuch verhüllten Prinzen auf einer Bahre trugen. Doch sie trugen ihn nicht zu seinem Grab, sondern in einen in allen Regenbogenfarben leuchtenden Tempel der jungen Göttin!

In seinem Inneren standen vier Priesterinnen der jungen Göttin bereit, um den Körper zu übernehmen. Eine von ihnen tritt an die Bahre heran und lüftet das Tuch, das den Körper des Prinzen verhüllt. Dieser liegt dort in Regenbogenfarben gekleidet. Dann schlägt er die Augen auf!

Ich erwachte im gleichen Moment, draußen war heller Tag, und die Sonne schien strahlend vom Himmel herab.

So schnell meine Pferde laufen konnten, eilte ich nach Angbar zurück, um meinen Traum dem Fürsten zu berichten.

Zwischen Feuer und Wasser

Von den Erlebnissen der Lissmene von Mönchbach

Die Ritterin Lissmene von Mönchbach wollte zunächst bei ihrem zwergischen Freunde Boglim Rat holen, den sie in Ferdok vermutete. Doch dort erfuhr sie nur, daß der Angrosch bereits in seine Heimat Hammerschlag zurückgekehrt sei. Nach einigen Abenteuern, unter anderem im berüchtigten Moorbrücker Sumpf, gelangte die Ritterin in den Dunkelforst. Lauschen wir ihrem Bericht, was weiterhin geschah...

Eichen, Buchen und Ulmen standen so dicht beieinander, daß ich absteigen und meinen Weg zwischen ihnen hindurch suchen mußte. Bereits nach einer halben Stunde hatte ich jede Orientierung verloren und irrte ziellos umher. Außerdem fühlte ich mich beobachtet. Irgendwie schien es mir, als ob finstere Augen mich aus dem Dickicht des winterlichen Waldes anstarren würden.

„Verirrt, Frau Ritter?“ sprach mich urplötzlich eine Frauenstimme an. Ich blickte irritiert umher, ohne jemanden zu sehen. „Na, na“ schollt mich die Stimme. „Wer, wird denn einer harmlosen Frau mit dem Schwert begegnen?“

Ich schaute schuldbewußt auf mein Schwert, welches ich automatisch gezogen hatte.

„Wenn ich Euch hätte überfallen wollen, hätte ich Euch jetzt schon angegriffen und nicht angesprochen“, fuhr die Stimme fort. „Was führt Euch in meinen Wald?“

„Seid ihr etwa die Herrin dieser Baronie, daß Ihr von ‚Eurem‘ Wald sprecht?“, rief ich wütend aus, denn ich mag es nicht, wenn ich meinen Gesprächspartner nicht sehen kann.

„Ich gehöre eher hierher als Ihr“, erwiderte die Gestalt ungerührt, die jetzt erst zwischen den Schatten der Bäume auftauchte. Ihr Gesicht und Haar lagen im Schatten, doch konnte ich erkennen, daß es sich um eine Frau in den besten Jahren handeln mußte. Ihre Gestalt stand aufrecht und sicher. Ihre Augen aber mußten die einer Eule sein, denn sie zeigte unverwandt auf das Medaillon des Fürsten, obwohl es, wie bereits erwähnt, recht düster in diesem Wald war, und die Dämmerung, die inzwischen hereingebrochen war, schluckte fast den letzten Rest des Tageslichts.

„Ihr sucht der Peraine Fingerzeig und sucht ihn im Feuerschein. Doch ein Zweig gedeiht nicht im Feuer, sondern im Wasser. Darum sucht das Wasser“, waren ihre Worte, als sie mich und das Medaillon genau musterte. Dieser Satz stürzte mich in arge Verwirrung. Was wollte diese geheimnisvolle Frau mir mit diesem Rätsel sagen? Doch ehe ich eine Frage stellen konnte, fuhr die Gestalt fort: „Wendet euch nach Südosten, hinter den drei Ulmen links von Euch liegt ein Weg, der führt Euch aus meinem Wald. Peraine mit euch, Frau Ritter!“

Und ehe ich noch einen Dank aussprechen konnte, verschwand die Frau im Dickicht des Waldes. Nicht ein Rascheln war zu vernehmen, als sie zwischen den Schatten der Bäume verschwand. Wer oder was war das gewesen? Doch das Grübeln brachte nichts, also setzte ich mich auf meinen treuen Malmar und fand tatsächlich den angegebenen Weg. Als ich unter den winterlichen Bäumen entlangritt, geschah ein Wunder. Plötzlich zeigten sich zarte grüne Knospen an den Bäumen und keine fünf Minuten später standen die Bäume in vollem Grün. Dies war ein Zeichnen der gütigen Peraine! Die Weissagung sollte mir weiterhelfen. Doch welche Bedeutung hatte sie?

Als ich zwei Tage später Hammerschlag erreichte, grübelte ich noch immer über die Weissagung und den Fingerzeig der Peraine nach. Hier in Hammerschlag wohnte Boglim. Ich hoffte, daß er schon nach Hause zurückgekehrt war, als ich an seine Tür klopfte.

Doch es öffnete mir Argrima, Boglims Mutter. Sie freute sich, mich zu sehen, bedauerte aber, daß ich die weite Reise umsonst gemacht hatte, da Boglim immer noch verreist sei. Sie habe gerade mal in Boglims Haus nach dem Rechten gesehen und lud mich zum Abendessen ein. Während des Essens, welches Argrima aus Boglims reichhaltigen Vorräten gekocht hatte, erzählte ich ihr von meiner Queste, und Agrima gab mir den Rat, den mir schon die Zwerge in Gôrmel gegeben hatten, die Hammerhöhle Malmarzrom aufzusuchen.

Also ließ ich am nächsten Tag Malmar in Agrimas Obhut und ließ mir von ihr den Weg nach Malmarzrom beschreiben. Mit den ersten Sonnenstrahlen betrat ich den Pilgerpfad zu den heiligen Hammerhöhlen. Schon von weitem war ein dumpfes Dröhnen zu vernehmen, und bald spürte ich auch die Schläge Ingerimms durch den Boden zittern.

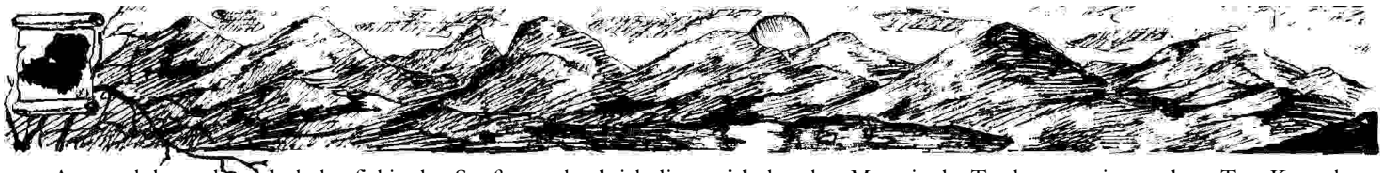
Malmarzrom ist den Zwergen und Ingerimmgläubigen heilig und bei weitem nicht jedem, der sich auf den mühsamen Weg macht, wird das Tor zu dem Teil der unterirdischen Höhlen gewiesen, in dessen unterirdischem See Ingerimm sein Schmiedewerk kühlt. An diesem Tag war ich die einzige Pilgerin, welche die Höhle betrat. Der Hüter des Heiligtums, ein uralter Angroschpriester, stand geduldig im Dunst, als ich vor ihn trat. „Angrosch zum Gruße, mein Kind. Was führt dich in die Kammern Angroschs?“ rief er über das Dröhnen der Höhle hinweg und fügte Worte in alter Sprache hinzu.

„Angrosch zum Gruße, ehrwürdiges Väterchen,“ antwortete ich. „Hilfe such' ich für den Prinzen Edelbrecht, der siech darniederliegt und mit dem Tode ringt.“

„So reiche mir etwas von deiner Hand Geschaffenes, auf daß ich Angroschs Willen erfrage!“ befahl mir der Geweihte.

Das einzige was ich ihm geben konnte, war mein treuer Zweihänder Feuerblitz, den ich mit Boglim zusammen geschmiedet hatte. Der Priester nahm Feuerblitz entgegen und führte mich zu einem natürlichen Schlot, in dem das glühende Blut der Giganten, die Lava, stand. Unter dem Ruf „Angrosch, nimm gnädig dies Werk und steh deinen Dienern bei“ stieß er den Zweihänder in die Glut.

Traurigkeit überkam mich, denn Feuerblitz hatte mir immer gut gedient. Als der Diener Angroschs nach einigen Herzschlägen die Klinge aus der Lava zog, fuhr ich freudig und erschrocken zugleich zurück. Feuerblitz war nicht geschmolzen, ja er glühte noch nicht mal von der Hitze. Doch sollte das heißen, das Ingerimm mein Opfer nicht annahm?!



„Angrosch kann dir nicht helfen," sprach der Geweihte. „Er kann dir nur einen Hinweis geben. Sieh her!" Er legte meinen Zweihänder auf einen flachen Steinaltar und ließ die Waffe rotieren. Feuerblitz drehte sich immer schneller, bis er selbst ein Blitz zu sein schien und dann mit einemmal stehenblieb. Die Spitze des Schwertes zeigte in Richtung Firun.

„Angrosch hat dir den Weg gewiesen, meine Tochter. Danke Ihm und ziehe mit seinem Segen deiner Wege."

Mit diesen Worten reichte er mir Feuerblitzzurück und ließ mich in der Höhle allein. Ich kniete vor dem Steinaltar, auf dem mein Zweihänder mir die Richtung gewiesen hatte, und richtete ein langes und inniges Gebet an den Herren Ingrimm. Dann warf ich einen Teil meines Geldes als Opfergabe in den Schlot, aus dem Feuerblitz unversehrt in meine Hand zurückkehrte. Tief bewegt kehrte ich nach Hammerschlag zurück.

Am nächsten Morgen verließ ich Hammerschlag, mit Argrimas besten Wünschen, in Richtung Harkingen. Während der Tage, die ich nun in Richtung Firun ritt, achtete ich auf weitere Zeichen die mir helfen würden, ein Mittel zur Heilung Edelbrechts zu finden. Doch kein Hinweis fiel mir ins Auge. Ich durchquerte Harkingen, erreichte Tarnelfurt und immer noch gab es keinen Hinweis. Weder von drei Pilgern, die auf den Weg nach Malmarzrom waren, noch von einem reisendem Wundscher. Meine Angst wuchs, daß Ingerimm mit seinem Fingerzeig vielleicht sehr weit in Richtung Firun meinte.

Kurz vor dem Ort Nerbusch erreichte mich dann doch noch ein Fingerzeig der Götter, doch diesmal schien er von Rondra geschickt. Ich sah, wie ein kleiner Pferdekarren von vier finsteren Gesellen umringt und bedrängt wurde. Bedroht wurden ein älterer Mann und ein Jüngling, die sich mich Müh und Not der Wegelagerer erwehrten, welche die Straße mit Steinen und kleinen Bäumen versperrt hatten. Ich zögerte nicht, legte die Lanze ein und trieb Malmar, mit dem Ausruf „Bei Ingerimms Hammer!" auf den Lippen zum Galopp.

Meine Lanze durchbohrte den Banditen, der den jungen Mann mit seiner Keule niedergestreckt hatte und gerade zum tödlichen Hieb ausholte. Der tödlich Getroffene fiel in den Straßenstaub, als ich die Lanze losließ und von Malmars Rücken glitt, um es mit den anderen Halsabschneidern aufzunehmen. Diese hatten in ihrem Angriff innegehalten und starrten mich ängstlich an. Ich zog Feuerblitz und rief: „Ergebt Euch!"

Eine Frau, mit dem wilden Blick eines tollwütigen Hundes, schrie: „Du hast Jannek abgestochen, du Schlampe. Ich schlitz dich auf, du Stück Ogerscheiße!" Mit diesen Worten stürzte sie sich mit ihrem Säbel auf mich, während die andern beiden die Flucht ergriffen.

Die Banditin war ein harter Brocken. Sie schlug mit einer an Irrsinn grenzenden Wut und Kraft auf mich ein. Natürlich war ich mit Kettenhemd und Zweihänder nicht so gewandt wie das Räuberweib, so daß ich zwei ihrer Hiebe nicht parieren konnte, und blutige Schrammen an der Hüfte erlitt. Doch dann gelang mir ein kraftvoller Befreiungsschlag, welcher die Dämonsfurie drei Schritte zurücktrieb.

Sie setzte gerade zum Sprung an, um einen horizontalen Seitenhieb auf die schon verwundete Seite zu starten, da erwischte sie Feuerblitz, von mir in einem kurzen Vorwärtsstich geführt, unter dem rechten Rippenbogen. Schreiend brach sie zusammen.

Als ich mich über die Räuberin beugte, um zu sehen ob sie noch lebte, hatte Golgari sie schon fortgetragen. Ich säuberte Feuerblitz an ihrem Rocksaum und murmelt: „Mögen die Götter dir gnädig sein!" Danach wandte mich dem Karren zu, auf dem der alte Mann, den Kopf des Jünglings in seinem Schoß gebettet hatte und unter Tränen immer wieder seinen Namen flüsterte: „Edelhelm. Edelhelm, so sag doch was!"

Ich untersuchte den Knaben und konnte feststellen, daß sein Arm gebrochen und sein Schädel arg in Mitleidenschaft gezogen worden war. Zwar erkannte ich keinen Bruch im Schädel, wußte aber, daß schon kleine Risse im Schädelknochen tödlich sein können. „Gibt es in Nerbusch einen Heiler?" fragte ich den alten Mann in der Tracht eines Landbauern. „Ja, den alten Korso", antwortete der Bauer leise, während sein trauriger Blick auf seinem Enkel Edelhelm lag.

„Gut. Ich hole Korso, und Ihr bringt Euren Enkel zu Eurem Hof. Wie finde ich den?"

„Der liegt zwei Meilen von hier, am Waldrand", sagte der Alte und zeigte auf den Karrenweg, der sich Richtung Efferd zum Wald wand. „Wulfram Borger, zu Euren Diensten." Ich sprang auf Malmar und ritt nach Nerbusch um den Heiler zu holen.

Nachdem ich den Dorfschulzen kurz und knapp über den Überfall unterrichtet hatte, jagte ich mit Korso, den ich hinter mich auf meinen treuen Malmar gesetzt hatte, zu Borgers Hof.

Dort erwartete uns die sämtlich sechs Enkel Wulframs, von sieben bis achtzehn Götterläufen zählend. Die Älteste, Holdana mit Namen, kümmerte sich um die Pferde, während uns der Jüngste, Jonor, zum Krankenlager führte. Edelhelm lag in einer kleinen Kammer, in der wohl sonst Wulfram schlief, in einem warmen Federbett. Wulfram saß neben dem fiebernden Knaben und kühlte mit einem Lappen dessen Stirn. Korso, der nervös mit den Zähnen knirschte, begann sofort mit der Behandlung.

Wulfram stand neben dem Bett und knetete seine Finger. „Du mußt ihn retten, Korso. Hörst du! Du mußt! Ich habe meinen Sohn im Orkkrieg verloren, und der Krieg gegen den verfluchten Dämonenmeister hat mich seine Eltern, Tochter und den Schwiegersohn gekostet. Nicht noch einen meiner Enkel. Oh, ihr Götter nicht einen meiner Enkel." So klagte Wulfram, während Korso sein Bestes tat.

Ich führte den Großvater vor die Tür und versuchte, ihn und seine Enkel zu beruhigen. Schlußendlich legten sie Edelhelms Wohl in die Hände der Gütigen Peraine, und nach einem kurzem Gebet zur Gütigen gingen wir zu Bett. Nach einer kurzen Nachtruhe erwartete uns ein trostloser Tag. Korso hatte Edelhelm nicht helfen können, und so war die Stimmung am Frühstückstisch sehr niedergeschlagen. Als wir so dasaßen, sagte Holdana: „Großvater! Ich habe heute nacht von der Sage geträumt, die du uns vorgestern Abend erzählt hast!"

„Welche Sage?" fragte ich dazwischen.

„Es ist die Sage um die Entstehung der Heilende Quelle des Peraine-Stifts zu Gôrmel..."

„In Gôrmel gibt es ein Peraine-Kloster mit einer heiligen Quelle?" fuhr ich Wulfram in die Erklärung. Ich rang mühsam um meine Beherrschung. Sollte fast am Anfang meiner Reise das mögliche Ziel meiner Reise gelegen haben? Hatte ich in meiner Dickköpfigkeit dies übersehen, ich Rindvieh?!

„Ja", antwortete mir Wulfram. „Diese Quelle wurde einst von Efferd und Peraine den Menschen geschenkt, um sie von Leid und Gebrechen zu heilen. Sicher wird das Wasser auch Edelhelm helfen." Hoffnung leuchtet in Wulframs Gesicht auf. „Würdet ihr Edelhelm schnell nach Gôrmel bringen? Ich würde nachkommen."

„Bei Ingerimms Hammer!" rief ich, „So sei es!"

Ich hatte versucht, Edelhelm so schnell, aber so schonend wie möglich nach Gôrmel zu bringen. Also hatten wir Malmar vor den Karren gespannt, obwohl der nicht wollte. Aber mit ihm war ich schneller als mit dem Arbeitsgaul der Borgers. Wulfram würde mir mit ihrem Tier nach Gôrmel folgen. Wir hatten den Karren so gut wie möglich mit Stroh gepolstert, Edelhelm in Decken gehüllt und ihn vorsichtig auf die Ladefläche gebettet. Trotz meines sofortigen Aufbruchs habe ich zwei Tage bis zum Kloster gebraucht. Mehrmals wollte man mich einsperren, da ich angeblich einen Seuchenkranken mit mir führen würde. Doch das Amulett des Fürsten gewährte mir immer wieder freie Passage.

Kaum im Städtchen Gôrmel angekommen, fiel mir das Kloster auf. Wie hatte ich es nur vor kurzem noch so übersehen können? Als ich mit dem aschfahlen Edelhelm auf den Hof des Kloster rollte, kamen sofort die Schwestern und Brüder des Stiftes und trugen Edelhelm in die Kammer der Heilung. In dieser waren Becken aufgestellt in der Kranke gebadet werden können. Die Ordensmitglieder legten Edelhelm in ein Becken und füllten es mit Wasser, welches sie

aus einer Quelle im Klostergarten schöpften. Auch flößten sie Edelbrecht einen Becher Wasser der heiligen Quelle ein. Da ich hier nicht mehr helfen konnte, ging ich in den Klostergarten, um mir die Quelle anzusehen.

Nichts Besonderes schien an dem Wasser, das aus dem Boden hervorsprudelte. Ich kniete nieder und wollte meine Hand gerade in das Wasser tauchen, da erblickte ich statt meines Spiegelbildes das Gesicht des Prinzen Edelbrecht! Seine Züge waren schmerzverzerrt und bleich war seine Haut. Dann verschwand die Vision. Was wollte dieses Zeichen mir sagen? War ich nicht am Ziel meiner Suche?

Müde ließ ich mich neben der Quelle nieder und blickte deprimiert zu Boden. Dort hätte ich wohl ewig sitzen können, mir war in diesem Augenblick alles egal, wäre nicht eine Schwester des Ordens zu mir getreten. Sie sprach nicht, nahm nur meine Hand, zog mich hoch und führte mich in die Halle der Heilung. Dort ließ ich mir willenlos mein Kettenhemd abnehmen, meine Waffen und mein Unterzeug und wurde in einen Zuber mit warmem Wasser gesteckt.

Ich wurde gründlich abgewaschen und meine Schrammen, vom Kampf mit der Wegelagerin, mit Wirselkrautsalbe eingerieben. Kaum hatte ich begriffen, was diese resolute Ordensfrau mit mir anstellte, hatte ich einen Humpen Bier in der Hand, und ein Tablett mit Brot, Butter, Honig und anderen leckeren Sachen wurde neben meinen Waschzuber abgestellt. Da ich jetzt meinen Hunger bemerkte, griff ich zu. Nach dem Essen

Die Äbtissin von Peraines Stift zur Gormel

und dem Bad wurde ich in ein warmes Bett gesteckt, und da ich die letzten zwei Tage kaum geschlafen hatte, sank ich schnell in Borons erholsamen Schlaf.

Als ich erwachte, war ich wieder frisch und wohlgemut. Nach dem Stand der Sonne mußte ich fast einen ganzen Tag geschlafen haben. Ich stand auf und zog meine inzwischen gewaschenen Sachen an. In den Betten neben mir lagen Edelhelm, der schon wieder Farbe bekommen hatte, und Wulfram, der wohl erst vor kurzem angekommen war, und schliefen. Deshalb verließ ich auf leisen Sohlen den Schlafsaal. Auf dem Gang sprach mich sofort ein Novize an: „Die ehrwürdige Mutter wünscht Euch zu sehen."

„Dann führe mich bitte zu ihr", beschied ich ihm, und er lief vor mir her. An der Tür klopfte er, öffnete sie und ließ mich ein. An dem Tisch, der im Raum stand und mit Büchern und Pergamentrollen beladen war, saß die Ordensfrau, die sich so rühren um mich gekümmert hatte!

„Ehrwürdige Mutter" sprach der Novize, „die Ritterin Lissmene von Mönchbach."

„Ah, mein Kind. Tritt ein", rief mir die schon etwas ergraute Mittfünzigerin zu und erhob sich aus ihrem Stuhl. „Du kannst gehen, Eshârn", gebot sie dem Novizen, und dieser verließ den Raum und schloß die Tür hinter sich. Die Äbtissin wies auf zwei Lehnstühle: „Setzen wir uns." Sie reichte mir, nachdem ich mich gesetzt hatte, einen Krug mit dem Äbtissinnentrunk, den ich schon im Bade genossen hatte. Ein gutes Bier. Die Äbtissin setzte sich mir gegenüber: „Wulfram Borger hat mir berichtet, wie du seiner Familie geholfen hast. Doch was hat dich im Klostergarten so deprimiert?"

So berichtete ich von der Verletzung des Prinzen Edelbrecht, dem Traum seines Bruders, den daraufhin ausgesandten Rittern und meinen Erlebnissen. Als ich ihr berichtete, wie ich die Erscheinung von Edelbrechts Antlitz an der Quelle hatte, schaute sie mich mit ihren grauen Augen groß an. „Tja, meine Tochter," meinte sie daraufhin, „das Wasser von Gôrmel ist nicht allmächtig. Aber es soll eine Quelle im Norden geben, deren Wasser schon einen Recken aus dem Dunklen Zeitalter von einer Dämonenwunde geheilt haben soll. Bestimmt wird ein Bad in dem Wasser dieser Höhlenquelle dem Prinzen helfen."

Ich dankte der ehrwürdigen Mutter für ihren Hinweis und wollte diese Möglichkeit sofort dem Fürsten mitteilen. Ich verließ das Kloster von Gôrmel am nächsten Tag. Die Geschenke, die mir Wulfram machen wollte, habe ich dem Peraine-Stift gelassen, und noch eine stattliche Spende dazu. Malmar war voller Energie, nach zwei Tagen Stall, und so hielt ich die Zügel lockerer, nachdem ich die Straße nach Angbar erreichte hatte. Er stürmte freudig auf die Stadt zu. Ich freute mich auch, denn ich würde dem Fürsten einen Weg nennen können, seinen Sohn zu retten!

Die Rückkehr der Questritter

Des Wartens banger Herzschlag

Der Himmel über Angbar war grau und trübe, ganz so wie die Stimmung auf der Thalessia in diesen Tagen. Immer wieder trat der Herr Blasius an den Erker, um übers weite, noch verschneite Land zu spähen, ob sich nicht die dunkle Gestalt eines Reiters zeige, der hoffnungsvolle Kunde heimbrächte. Freilich, so schnell konnten die Ritter nicht zurück sein, denn wo sollte ihre Suche beginnen, wo sollte sie enden? Aber diese Gedanken waren kein Trost für den Monarchen, ebensowenig die Scharen von Reisenden und Händlern, die trotz widriger Zeit in seine Stadt kamen, über welcher friedlich der Rauch aus den Kaminen stieg.

Doch dann – es mochte nicht einmal zwei Wochen nach Auszug der Edlen sein – ertönte der Hornruf des Türmers, und alsbald sprengte einer der Ritter mit dem Falkenamulett in den Hof der Thalessia.

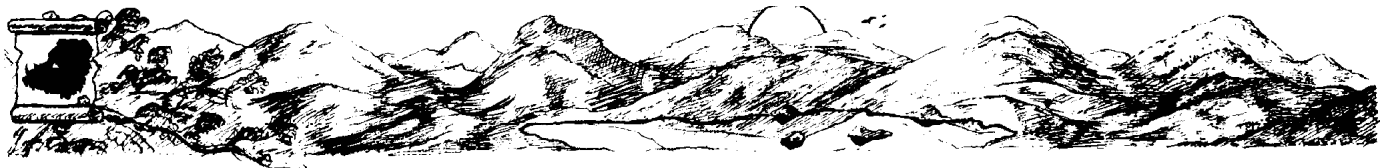
Wehenden Mantels eilte ihm der Herr des Schlosses selbst entgegen und sprach ihm sein Willkomm aus: der andergaster Recke Eichhardt von Eichroden-Waldtreu war's, der so zeitig zurückkehrte. Im Dunkelforst sei er gewesen und habe dort von einer Hex' die folgende Weisung erhalten: „Trinkt der Prinz von seines Bruders Blut, so heilt die Wunde, und alles wird gut."

Da erhob sich entrüstetes Geraune, und es sprach der Herr vom Eberstamm mit steilen Falten in der Stirne: „Solch orksche Bräuche scheinen mir nicht rechtens, und desto weniger, wenn sie von Hexen stammen!"

„Herr Vater, zürnet dem Ritter nicht!" sagte da ein Mann in den Farben Hesindes. „Wir wollen nichts unversucht lassen!" Der so sprach, war Prinz Idamil, der Zwillingsbruder des Kranken, der lange schon im Tempel zu Gareth weilte, wo er unlängst die Weihen empfangen hatte. Doch die Sorge um seinen Bruder hatte ihn nicht ruhen lassen – denn nichts schlägt vertrauter als die Herzen zweier, die zur selben Stunde aus einem Mutterleib geboren wurden, und die Zwerge glauben ohnedies, daß Zwillinge sich eine Seele teilen. Also ließ sich Herr Idamil vom Bader den Unterarm ritzen wie zum Aderlasse, und einige Tropfen fürstlichen Blutes wurden mit rotem Weine vermengt, welchen man dem Kranken zu trinken gab. Allein, weder an diesem noch den nächsten Tagen besserte sich sein Zustand, so daß man weiter harren mußte.

Lange dauerte es, bis der nächste Questenritter eintraf. Es war die wackere Albernierin Macha Ni Grainne, und schwer trug die junge Frau an den Erlebnissen der letzten Tage. Ein Tor zur Anderswelt war ihr offenbart worden, wo sie im Kampfe mit dem dortigen Wächter ein heilendes Moos errungen hatte. „Doch dieses, o Fürst, gab ich aus Mitleid zur Rettung einer Bauersfamilie hin, und nichts anderes kann ich Euch bringen als die Mär eines alten Kräuterweibes, das von einer heilenden Quelle irgendwo im Norden berichtet."

„Für einen Bauern gibt's wohl Heilung, nur nicht für den Sohn



des koscher Fürsten!“ schnaubte der sorgende Vater ungnädig und maß die Frau mit strengem Blick, obgleich er im Innersten ihre Milde mit den Schwachen durchaus ehrte. Seine Miene aber hellte sich erst wieder auf, als die Rückkehr seines Großneffen gemeldet wurde: der wackere Halwart vom Eberstamm hatte den Süden des Landes bereist und etliche Aventiuren bestanden.

Eine Salbe in einem goldenen Tiegel brachte er mit, das Brauwerk eines Wanderheilers. Sie enthalte zwei Unzen gemahlenen Koschbasalts, das Muß einer Alraunwurz, den dreifach gepreßten Sud aus Wirselkraut und allerlei andere seltene Zutaten. Und siehe, dieses Mittel schien der Wunde auch gut zu tun – bis sie am dritten Tage danach wieder aufbrauch und schlimmer war als je zuvor! Da ließ der Fürst in höchster Sorge in jeglichem Tempel der Stadt die Glokken läuten und Messen halten, und zahlreich strömten die Untertanen herbei und flehten zu den gütigen Göttern, ihren Prinzen zu bewahren.

Wehret den Dämonen!

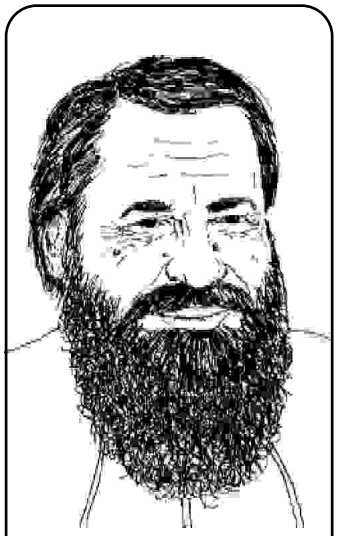
Unter solchem Geläute war es, daß der Maraskaner Praiodan Ehrwald zurückkehrte und hoffnungsvolle Kunde brachte: die Waffe, welche den Prinzen schlug, müsse im Feuer vergehen, daß auch der Brand in der Wunde vergehe. So habe es ihm im Schetzenecker Land eine weise Frau kundgetan.

„Dies wird doch möglich sein!“ meinten die in der Thalessia versammelten Edlen und Hofleute des Fürsten. „Ist nicht Marnwulf von Blaubinge, welcher den Prinzen verwundete, vom Banne des Dämonenkaisers befreit und wieder Herr seiner Sinne? So wird er sich gewiß nicht sträuben, den unheilvollen Stahl in Ingerimms Flammen zu werfen!“ Und noch zur selben Stunde der eiligste Reiter gen Mitternacht ausgesandt. Doch würde es manche Wochen dauern, bis er sein Ziel erreichte und man den Erfolg des Mittels sehen könne.

Dennoch, die Eberstammer und mit ihnen der Hof und ganz Angbar waren froheren Mutes als in all den Wochen zuvor, bis ein weiterer Questritter eintraf mit einer Nachricht, die wie schwarzes Regengewölk hereinbricht am heiteren Praiostage: Axar-Hluthar von den Wolven war in nächtelangen, furchtbaren Träumen eine Erkenntnis zuteil geworden, die selbst die Tapfersten erschauern machte.

„Alles deutet darauf hin“, so sprach er, „daß ein Dämon vom Prinzen Besitz ergriffen hat, um nach und nach seine Lebenskräfte in sich aufzusaugen. Wenn ihm dies gelingt, ist die Seele Edelbrechts verloren, und der Dämon nimmt Gestalt in dieser Welt an. Nur ein Zweikampf mit dem Wesen kann dies verhindern.“ Und er fügte noch einige Bedingungen hinzu, unter denen dieser Streit alleine und einzig zu gewinnen sei. Der rechte Zeitpunkt sei wahrscheinlich der dritte Namenlose Tag – was noch fast ein halbes Jahr vorauslag!

„So lange können wir nicht warten“, bestimmte der Herr Blasius und suchte voller Sorge seinen kranken Sohn auf. Der lag schweißgebadet und vor Schmerzen stöhnend auf den blutgetränkten Laken, die Blicke fieberflackernd, die Wangen hohl, die Finger vor lauter Pein ins eigne Fleisch gekrallt. Nicht der Ärmste aller Bettler wollte um alles Gold in Stippwitz' Truhen mit



Gramgezeichnet ging der sonst lebensfrohe Fürst

dem Sohne seines Fürsten getauscht haben!

„Wo sind meine Ritter!“ hallte da die Stimme des Monarchen durch das ganze Schloß. „Was säumen sie so lange? Hat sie der Mut und Wille verlassen? Hilfe haben sie versprochen, doch keiner hat mir etwas Nützliches gebracht!“ Und im Zorne, der einzig seiner väterlichen Liebe entsprang und darum zu verzeihen ist, stieß er einen Kerzenhalter um, daß dieser polternd auf die Eichenbohlen fiel. Da schlug der Prinz erschreckt die Augen auf und hauchte ein schwaches: „Vater!“ Dieser bereute sein Ungestüm sofort und ergriff die Hand des Kranken und drückte sie sanft: „Wirst sehen, Edelbrecht, die Ritter bringen dir Heilung! Noch weilen viele in der Ferne, und einer, zumindest einer, wird das rechte Mittel finden!“

Da flog ein friedvolles Leuchten über das Antlitz des Kranken, und er verfiel für Stunden in ruhigen Schlummer. Doch wann immer er wach war und bei klaren Sinnen, da ließ er die schon eingetroffenen Questritter zu sich kommen und von ihren Erlebnissen berichten. Bei diesen Gesprächen war stets ein Schreiber zugegen, der all die Erlebnisse der Recken getreulich aufzeichnete, auf daß sie dereinst gesammelt den Angbarer Archiven übergeben würden und jedem offenstünden.

Ein helles Licht in düstern Tagen

Immer mehr Ritter kehrten zurück in den folgenden Tagen und Wochen, und auf die eine oder andere Weise waren sie alle fündig geworden. Doch so manches mühsam erworbene Wissen stellte sich als nutzlos heraus; zu schwach waren die Mittel, zu ungenau die Rezepte. Und nicht einmal das Pulver eines echten Karfunkelsteines, welches der Herr Feron von Nadoret in wackerem Kampf mit einem Drachen gewonnen hatte, besaß die ihm zugesprochene Wirkung! Auffallend war jedoch, daß viele auf ihren Questen von einer heilsamen Quelle vernommen hatten, ähnlich wie es das Märchen der Frau Macha berichtete. Allein, den genauen Ort des Lebensborns wußte keiner zu melden.

Dann kam ein Tag der Freude. Es war noch frühe, und gerade eben waren die Tore geöffnet, da bahnte sich der Ritter Wolfhart Leon Sigiswald von Aarenfels seinen Weg über den Ingerimmsmarkt zum Schlosse, und frohe Botschaft brachte er mit! Ein Traumbild hatte die Ritter auf ihre Questen ausgeschickt, und ein Traum, so schien es, sollte nun auch das Heilmittel verraten; in einer Höhle in den Wengenholmer Bergen, fernab von allen Wegen und Dörfern, hatte der borongläubige Edle eine nächtliche Vision gehabt: vier Geweihte des Schweigsamen Gottes sah er, die den Herrn Edelbrecht in schwarzes Tuch gehüllt auf einer Bahre in das Haus der Tsa trugen, aus dem der Prinz geheilt wieder hervortrat.

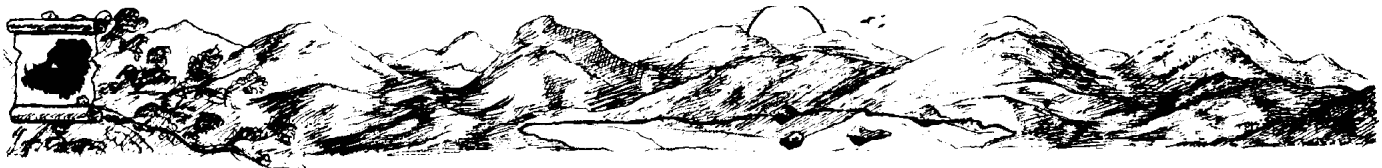
Einige Vorsichtige gaben zu bedenken, daß dieser Traum vielleicht nur symbolisch zu verstehen sei wie der von den Falken: auf der Schwelle des Todes werde der Prinz zu neuem Leben gebracht, und manche versuchten, die Zahl der schwarzen Geweihten mit der Zahl der Leidensmonde gleichzusetzen. Doch der Fürst wollte nichts unversucht lassen, zumal in Angbar Tempel beider Götter stehen. Man tat also, wie in besagtem Traum beschrieben.

Der Prinz, der gerade in neuerlichem Fieberwahne lag, zitterte und schrie, als ihn die ernsten Männer in den schwarzen Kutten holten und noch dazu mit einem nachtfarbenen Tuche bedeckten. Golgaris Schwingen rauschten ihm in den Ohren, und er stammelte wirr von Marbos bleichem Antlitz und Rhetons schweren Schalen. Den Freunden und Anverwandten wurde es so bang ums Herz, daß sie am liebsten abgelassen hätten von dieser Seelenqual, doch vielleicht mußte der Prinz ja diese Todesschrecken durchleiden, um erlöst daraus hervorzugehen!

Erst als ihn die frohfarbenen Mauern des Tsatempels umfingen, endigten sich die Schauer, und er ward ruhiger. Gestützt auf die Arme zweier Priesterinnen taumelte er aus dem Portal hervor. Die Wunde war noch immer nicht geheilt, doch war zumindest der schwerste Anfall vorüber und sein Geist von einer seltenen stillfriedlichen Verklärtheit und Zuversicht erfüllt.

Reiner Quellen stille Kraft

In diesem Zustand ließ es sich der Prinz nicht nehmen, wenigstens einmal am Tage sein Krankenbett zu verlassen, um an den Mahlzeiten der Fürstenfamilie teilzunehmen oder auf einem Balkone in der frischen Luft über die Lande zu schauen. Es war an einem Rohalstagsmorgen, die Praiosscheibe stand am klaren Winterhimmel und spiegelte sich unterhalb der Schloßmauern in den Wellen des Sees, da zeigte der Prinz mit freudiger Miene auf die Straße, die von Süden herbeiführte. Dort blitzte das Sonnenlicht in hellen Strahlen von Metall, daß man den nahenden Reiter von weitem schon erkennen konnte. Wenig später war drunter im Hofe Hufgeklapper zu vernehmen und laute Rufe, dann eilte jemand raschen Schrittes die



Treppe hinan. Sogleich wurde der Ankömmling vor den Kranken und seinen Vater geleitet.

„Kavallier!“ rief der Fürst dem Liebfelder Rondriguez Peraldo entgegen, der eilenden Fußes den Saal durchmaß und sich verneigte, „was bringt Ihr mir? Was Gutes, so steht's in Eurem Blick geschrieben!“

Der Horasier bejahte und holte eine irdene Flasche hervor, von deren Inhalt er eine lange und wundersame Märe zu erzählen wußte. Von der efferdgegebenen Wunderkraft aller Ströme an ihrem Ursprungsort sprach er, und wie er nach langer Suche im hohen Amboß an einen Ort aus uralter Vorzeit gelangt sei, wo ein geheimer Quell entspringe.

Er selbst, sprach der Ritter, habe durch ihr Wasser Heilung an Leib und Seele erfahren, und von diesem Trunke bringe er nun dem Prinzen. Groß war das Staunen, und man entkorkte die irdene Flasche und wollte die Flüssigkeit in eine kristallene Schale gießen.

Doch weh! Kein einziger Tropfen entrann dem Gefäß – trocken war es wie die Kehle eines Angroscho nach vielen Arbeitsstunden an der Esse. Erschrocken besah sich der Cavalliere die Flasche, ob da nicht irgendwo ein Riß oder eine undichte Stelle klaffte, aber nichts deutete darauf hin, daß jenes kostbare Naß auf derischem Weg entwichen sein konnte.

In höchster Bestürzung versicherte der Horasier den Fürsten, daß seine Erzählung der Wahrheit entspräche und er tatsächlich jene Quelle gefunden habe, doch konnte er sich weder an den genauen Ort erinnern noch den Weg dorthin auf einer Karte näher zeigen – ganz wie ein Traum in wunderlichen Farben schien ihm die Erinnerung. Und fast wäre der Cavalliere samt den übrigen Rittern auf neuerliche Queste gen Süden aufgebrochen, um nochmals nach dem Lebensborn zu suchen, wären da nicht am selbigen Abend noch andere Helden eingetroffen.

„Wohl gibt es eine solche Quelle in diesem Lande“, verkündete Lissmene von Mönchbach, als sie die Geschichte vernahm. „Doch liegt sie wohl nicht im Süden. Ingerimms Orakel in der Höhle Malmarzrom wies mich gen Firun, und nach manchen Gefahren kam ich schließlich nach Gormel ins Kloster der Frau Peraine. Die Äbtissin dort erzählte mir von einer Heilsquelle irgendwo im Norden.“

Ähnliches wußte auch die Weidnerin Torja von Donnerhall zu melden.

„Was heißt irgendwo im Norden? In Weiden, Thorwal, oder gar in Firuns Einöde?“ fragte man sie, doch darauf konnten sie keine Antwort geben. Ein anderer vermochte es, nämlich der Herr Bragon Mandarvawin, der auf seiner Quest viele Wochen durchs Ferdoker Land geritten war.

„Ich folgte den Spuren der Sage vom Helden Argamon, der einst, wie es heißt, in einem Lebensborne Heilung fand. Ich stieß in einer Ruine auf sein Schwert, bewacht von zwei geisterhaften Raubkatzen. In die Klinge war folgender Spruch graviert: Man sagt, im Wengenholmer Land, / In eines Berges dunkler Halle, / Dort finden Rast und Labung alle / Durch Efferds gnadenreiche Hand. / Wenn sie in diesem Urquell baden, / Der sich ins stille Tal ergießt, / Nach Süden, West und Norden fließt, / Gereicht's zum Heile, nicht zum Schaden – so tat der Weidner vom Erfahrenen kund.

„Welcher Strom fließt denn nach Süden, West und Norden?“ fragte der Fürst stirnrunzelnd. „Daß sich aus einer Quelle gleich drei Ströme ergießen, habe ich noch nie gehört.“

„Damit kann nur der Große Fluß gemeint sein!“ rief der Herr Idamil aus, der von scharfem Verstand ist, wie es sich seinem Stande geziemt. „Erst fließt er südwärts, wobei er die Grenze zu Garetien bildet, dann westwärts entlang des Amboß und schließlich nördlich, dem Meer und Havena zu!“

„Und einer der beiden Quellflüsse ist die Ange, die in Wengenholm entspringt“, ergänzte der Ritter von Aarenfels, der aus jener Gegend stammte. „Doch wo genau der Ursprung liegt, das ist seit jeher ein Geheimnis.“

Da erhob der Herr Siegrondrian Luchsenhain, der bislang geschwiegen hatte, das Wort. Noch haftete der Staub der Reise an seinen Kleidern, und die Müdigkeit der langen Queste war ihm ins Gesicht geschrieben, aber was er zu melden hatte, fügte sich so gut in diese Erzählungen wie der Hopfen zum Malz. „Mein Fürst“, so sprach er, „Seltsames ist mir widerfahren. Auf meiner Reise traf ich einen Gnomen oder Kobold, den ich aus einer Falle befreite. Darob mag sein Versprechen nicht nur Schabernack sein wie sonst bei diesem Volke, sondern echter Dankbarkeit entspringen. Kurzum: auch er wies mich zu den streng gehüteten Quellen des Großen Flusses und sagte, er wolle den Flußvater bitten, sie uns zu offenbaren.“

„Hört hört“, murmelten die Umstehenden, die in den vergangenen Wochen schon so mancherlei Sonderbares vernommen hatten. Doch dieses klang für die biederen Gemüter ganz wie ein Märchen, das die Mütterchen abends am Rade spinnen. Der Fürst aber blickte in die Runde und musterte die Ritter allesamt. Dann sagte er: „Zwar sind noch nicht alle Gesandten zurückgekehrt – vor allem zwei meiner Koscher, den treuen Odur von Eichental und den Sänger von der Wiesen, vermisse ich noch... doch den Zwölfen befohlen! Mir scheint, wir sollten's indessen wagen und meinen lieben Sohn zum Angenquell geleiten.“

Geschenkte und geteilte Leben

Das Schicksal des wackeren Eichentalers sollte sich jedoch klären, kurz bevor man aufbrach. Unten am Tore traf ein fremder Reiter ein, den die Wache zunächst nicht passieren lassen wollte. Als sich aber herausstellte, daß der Fremde den schwer verwundeten Edlen von Eichental heimbrachte, ließ ihm der Profoß Grimbart eilends die Pforte geöffnet.

„Aus den Fängen eines Dämons habe ich den Mann gerettet“, berichtete er.

„Wie konnte Euch dies gelingen, wenn der tapfere Odur unterlag?“ mußte er sich fragen lassen.

„Nun, einige Gegner hatte der Ritter schon bezwungen und dabei manche Wunde davon getragen“, sagte der Fremde. „Auch verfüge ich über besondere Mittel.“ Und er schüttelte die Haare, daß man die spitzen Ohrmuscheln darunter erkennen konnte. Der Elf hieß Yariel mit Namen und überreichte nun auch ein versiegeltes Behältnis, das er bei dem Hilflosen gefunden hatte. Es enthielt eine eiskühle, klare Flüssigkeit.

Lange versuchte man, den Herrn Odur zu wecken und ihn nach der Art und Herkunft des Trankes zu fragen. Endlich schlug er die Augen auf, und mit matter Stimme erzählte er, wie er mitten im Winter – Götter! welch Wahnsinn! – den Firunszapfen bestiegen hatten. Durch eine Höhle sei er in ein Sommertal gelangt, das nicht von dieser Welt war. Der Trank sei geschmolzener Schnee vom höchsten Gletscher der Berge, dies habe ihm die Herrin des Tales als Heilmittel anvertraut. „Doch für das Leben des Prinzen mußte ich mein eignes tauschen. Auf dem Heimweg fiel ich zum Opfer schwarzer Dämonen, und diesen Wunden werde ich erliegen“, hauchte der Recke.

Dem jungen Edelbrecht, der zugegen war, standen Tränen in den Augen, und er faßte die Hand des Ritters. „Du edler Mann!“ rief er klagend. „Muß denn Blut mit Blut vergolten sein? Schon übergroß steh' ich in der Schuld all dieser Ritter hier – und nun noch das Leben eines solch getreuen Helden?“

„Nehmt es, mein Prinz, es ist ein altes, fast verbrauchtes Leben – und so findet es zumindest ein ruhmvolles Ende. Laßt mich sterben in der Hoffnung, die grünen Triebe des Hauses Eberstamm erhalten zu haben“, erwiderte der graue Recke und ward von einem Hustenkrampf geschüttelt.

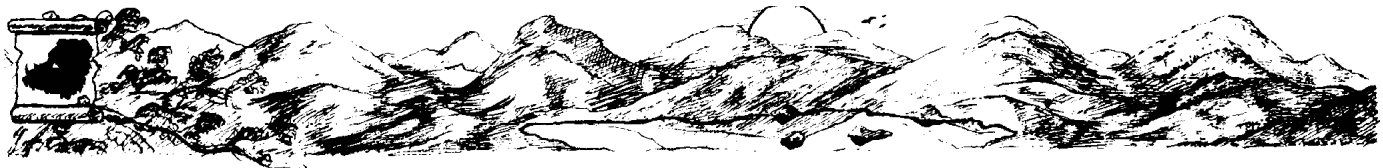
„Und was ist mit dem trutzigen Stamm Eures Baumes, der Eiche?“ fragte ihn der Prinz. „Laßt uns den Wundertrank, den Ihr brachtet, brüderlich teilen.“

„Für beide wird er nicht reichen, mein Prinz!“

„Das muß er nicht!“ rief jener in fieberhafter Begeisterung. „Höret mich an: Heilung wurde mir verhießen durch den Urquell des Großen Flusses, ganz nahe Eurer Heimat! Herrn Efferds Wellen werden auch für einen so edlen Geist fließen wie den Euren. Gemeinsam wollen wir dort neues Leben trinken. Doch braucht's Kraft und Stärke für den Weg.“

Und mit diesen Worten nahm er die Flasche und goß die Hälfte des Inhalts auf Herrn Odurs spröde Lippen, die andere aber auf die seinen. Und siehe! Farbe gewann die Haut, rosige Frische die Wangen, und beide fühlten neue Kräfte in sich wachsen.

Die Umstehenden, Ritter wie Hofleute, sahen's mit Staunen,



denn solches Denken waren sie nicht gewohnt von dem sonst so ungestümen Prinzen; doch mochte ihn die lange Krankheit auch im Geiste verändert haben, und man sagte bewundernd: „Wahrlich, das ist Fürstengröße!“

Nach Wengenholm, zum Angenquell!

Nun konnte man endlich aufbrechen, und es wurde ein langer Zug nach Wengenholm. Der Fürst selbst und die Questritter bildeten das Geleit für den Prinzen. Dem Rat der Geweihten folgend, verzichtete man auf Pracht und Pomp – in schlichte Gewänder gehüllt, als ging's zu einer Büßerfahrt, zog man gen Norden. Nach Wengenholm, zum Angenquell! so hieß die hoffnugsvolle Losung. Der Prinz ward in einer Sänfte getragen, und trotz des Wundertrankes brauchte sein schwacher Leib des öfteren eine Rast. So dauerte es vielmals länger als ein einzelner schneller Reiter benötigt hätte, die Angenburg zu erreichen.

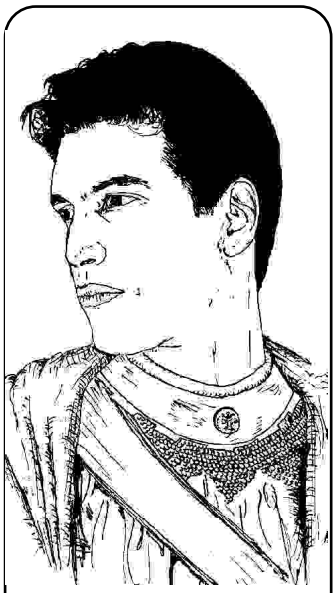
Auf dem Wege kamen sie in Geistmark am Efferdsgnadenturm vorüber, welcher am Knie der Ange steht. Dort gedachten sie zu rasten und dem Herrn Efferd ein Opfer darzubringen. Unweit des Ortes sahen sie jedoch am nebelverhüllten Flußufer eine Gestalt: ein Reiter, der abgestiegen war und neben seine Rosse auf der feuchten Erde kniete, ins Gebet versunken.

„Wer mag das sein?“ fragte der Fürst. „Nach seiner Tracht ein Ritter“, entgegnete Herr Anshold (der um seines Bruders willen die Mühen die Reise in der Luft der Berge unter Kurzatmigkeit leidet). Beim Näherkommen aber riefen sie erstaunt: „Herr Wolfhardt! Ihr? Wir glaubten Euch schon verloren!“

Der Angesprochene erhob sich und sah ihnen entgegen, mit verklärtem Blicke. Dann sank er vor Herrn Blasius auf die Knie: „Mein Fürst! Seit Ihr mich aussandtet, bin ich auf der Suche. Doch falschen Spuren folgte ich. Nicht der Herr Ingerimm wird Eurem Sohne Heilung schenken, wie ich lange glaubte, sondern der Herr Efferd. Noch weiß ich nicht wie, aber ich werde es erfahren!“

„Ruht Euch aus, Herr Wolfhardt, das Mittel ist gefunden. Folgt uns zum Angenquell. Sein heilges Wasser wird den Prinzen retten.“ Sie nahmen den lange vermißten Freund in ihre Mitte, vollzogen die Riten des Blauen Gottes an seinem heiligen Orte und zogen weiter. Die Schar der Ritter war nun beinahe vollständig – einzig der Andergaster Baldur Celebrata war verschollen und sollte es auch bleiben.

Sie kamen zur Angenburg, wo der Graf Jallik herrscht, an Alter fast dem jungen Prinzen gleich. Frohen Mutes schloß er sich der Schar an und führte sie, als sie ins Gebirge ritten, dem immer schmaler werdenden Lauf der Ange folgend. Schroff und felsig stiegen die Hänge zu beiden Seiten immer steiler an, bis sie fast lotrecht standen und kaum mehr einen Strahl der Praiosscheibe hinabließen in die finstre Klamm.



Der Prinz, im Glücke einst und wieder

Unheimlich hallte der Hufschlag von den Wänden. Dann kamen sie ans Ende der Schlucht, dort schießt das Wasser in drei Dutzend Schritten den Hang herab in tausenderlei Kaskaden, und es ist ein Tosen und Dröhnen und Brausen allumher im Tale. Doch kein Pfad führt hinauf zu jener Höhe, aus der sich die Wasser von ihrem Ursprung ergießen, und himmelhoch ragen die Felsen.

„Flußvater!“ rief da der Fürst, „Flußvater! Hast doch immer die Lande Baduars beschirmt jahraus jahrein, hast unsre Felder gespeist und unsre Schiffe willig getragen! So wehre nun nicht einem Vater, seinen Sohn zu retten!“

Da ertönte ein Lachen, das sich hell an den Steinen brach, und bald darauf eine Stimme: „Nun, Fürst, wozu die Sorge? Ihr habt doch wackre Ritter an Eurer Seit'! Die werden schon helfen.“

„Wer bist du?“ rief der Fürst des Kosch ins Ungewisse, da sich niemand zeigte. „Und was treibst du solchen Spott mit mir? Lanze und Schwert vermögen doch nichts gegen Felsen!“

„Und doch haben deine Ritter dir geholfen. Einer zumindest. Der Herr Siron Luchsenhain hat eine Schuld einzufordern bei mir, und hier bezahl' ich sie nun!“ rief die Stimme, und in diesem Augenblikke erschien ein kleines Männlein auf einer Klippe hoch über den Köpfen der Ritter.

„Das ist der Kobold, von dem ich sprach“, sagte der genannte Ritter Siron. „Nun, kleiner Mann, hast du beim Flußvater vorgesprochen? Wird er uns zu seiner Quelle lassen?“

„Oh ja, er wird. Ihr dürft sogar die Treppe nehmen“, kicherte das Männlein und zeigte auf den eben noch blanken, unbehauenen Felsen. Dort sahen sie nun Stufen, die sich bis in die Höhe zum Ursprung des Wasserfalles zogen.

Staunend stiegen sie ab und nahmen den Prinzen und Herrn Odur aus der Sänfte. Vorsichtig trugen sie die beiden Kranken hinauf und fanden den Eingang zu einer Grotte, die sie schweigend betraten.

Vieldutzend Schritte mißt die Halle Seiner Quelle, Tropfstein ragt von der Decke, die Wände sind mit Moos und mild leuchtenden Flechten überzogen. In der Mitte jedoch, aus den Tiefen von Sumus Leib, sprudelt hervor ein silberner Quell, schießt mehr denn drei Manneslängen in die Höhe und sammelt sich in einem stillen Becken, bevor er den Berg verläßt. Das Wasser ist von kristallener Helle und Klarheit. Sein Rauschen klingt wie die süßeste Melodie in den Ohren, ein Lied vom Urgrund der Welt, lieblich wie Kinderlachen und doch von der Weisheit einer Greisenstimme.

Ehrfurchtsvoll nähern sich die Ritter diesem Brunnen und umringen ihn. Man entkleidet den Prinzen, er schlägt das Zeichen des Efferd. Dann steigt er in das Bekken und läßt sich ganz ins Wasser sinken. Von oben herab strömt es nach, prasselt auf seine Glieder, Perlen schillern in seinen Haaren. Er badet und schlürft in großen Zügen. Seine Augen glänzen, zum ersten Mal seit Monden fallen Leid und Schmerz und Pein von seinem Antlitz ab, die Wunde schließt sich ganz, und keine Narbe bleibt zurück. O Wunder! Geheilt, gerettet und gekräftigt entsteigt er dem Bade. Desgleichen geschieht mit dem Edlen von Eichental.

In ehrfürchtigem Schweigen verlassen sie Herrn Efferds Halle, doch draußen brechen sie in gewaltigen Jubel aus, fallen auf die Knie und danken in endlosen, inbrünstigen Gebeten.

„Einen goldenen Altar will ich dir weihen!“ ruft Edelbrecht mit ausgebreiteten Armen. „Und in Deinem Tempel zu Havena sieben runde Perlen spenden!“

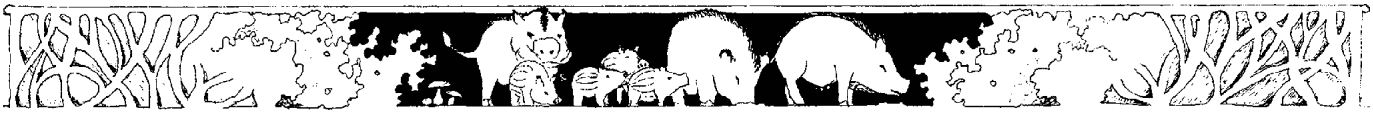
Heimkehr, in Heil & Glück & Jubel

Dann kehren sie heim. In der Angenburg wartet der stattliche Troß, und nun zeigen sich die Eberstammer als die großen Fürsten uralten Geschlechts, die sie sind. Das Pilgergewand legt man ab, die Festtagsmäntel umschließen mit goldenen Spangen die Schultern. So geht es südwärts, durch Städte und Dörfer: voran der Herold Hernobert von Falkenhag mit Ondifalors, dem Schlachtenbanner des Herrscherhauses. Dahinter Fürst Blasius, seinen gesunden Sohn zur Seite, daneben sein Zwilling Idamil und Anshold, der ältere Bruder, und hinterdrein die ganze große Schar der edlen Questenritter.

Die Wimpel und Banner der Grafschaften, Baronien und stolzen Geschlechter flattern im Winde, und Fahnen wehnen über allen Türmen und Toren, die sie durchreiten. Wie jubelt Angbar beim Anblick des Herrn Edelbrecht, der nun auf seinem Schimmel tollkühn vorausreitet, bald grüßend die Hand hebt, bald sie seinen Rettern zum Danke reicht.

Doch sie bleiben nur kurz in Angbar, weiter nach Fürstenhort ziehen sie, auf die Stammburg des Geschlechts, wo der glückliche Herrscher die Questenritter zu einem rauschenden Fest einlädt, ganz nach Art des Koscherlandes. Und reiche Gaben, Waffen, Rüstzeug, schnelle Pferde, verteilt er an jene, die mit dem Falkenamulett geritten sind. Als höchste Ehre aber nimmt er sie auf in die Runde der Zweiundvierzig, den Kreis der Fürstlichen Ritterschaft.

Karolus Linneger



Die Spur des Grauen Wolfes

Von der gräflichen Jagd in Wengenholms Forsten

WENGENHOLM. Während man in Angbar um das Leben des Prinzen bangte, machte im Norden des Fürstentums eine andere Nachricht in den Tavernen und Stuben die Runde: die Geschichte von der Jagd des Grafen Jallik auf den gefürchteten Grauen Wolf von Wengenholm.

Die Waidgesellschaft hatte am Wulfenstieg ihr Lager aufgeschlagen, wo man das Untier zuletzt ge sichtet hatte. Mit großem Troß und einer edlen Schar Begleiter genoß der junge Graf dies Abenteuer, das noch so manche wundersame Wendung nehmen sollte. Mit dem Vogt von Albumin und Ritter Lucrann von Auersbrück standen ihm zwei der treusten Vasallen zur Seite, zudem der Rondrianer Lucar dus von Hirschingen. Aus der Geistmark waren Baron Kordan und der Junker Globerich von Bockzwingel herbeigeeilt, und aus dem Schetzeneck der Ritter Falk von Siebental mit seinem Knappen Metzel von Uztrutz. Die Runde schloß der Greifenfurter Schütze Wilbor Tannschlag, dessen Erfahrung den Edlen hoch willkommen war.

Traurige Gewißheit besteht über das Schicksal des verschollenen Barons Bengram von Lûr, der den Nachbarn jenseits der Berge bei der Hatz auf die Würmin Chaidarion hatte helfen wollen (Kosch-Kurier 28). Die Kunde vom Tod des tapferen Zwergen überbrachte der almadaner Baron Connar vom Berg auf dem Albenhuser Landtag: Er selbst war dabei gewesen, als die Drachin den Edlen der Grafschaft, als diese sich auf – freilich gänzlich waidmännischer Jagd nach Wild – befanden, den Körper ihres toten Gefährten aus der Luft vor die Füße schleuderte und höhnte, so sie trage ihren Teil zum Jagdvergnügen bei.

Voller Tatendrang ging man ans firunliche Werk, und am Abend brachte man auch reiche Beute heim –allein, der gesuchte Wolf war nicht darunter. Denn im weiten, dunklen Forst ist es das reinste Boltansspiel, die Fährte eines einzelnen, bestimmten Wildes zu finden; dafür aber stieß man andern tags auf die Spuren von Wilderern, die ihre Beute im Unterholz verborgen hatten.

Von einem seltsamen Rätsel

Die Herren Lucrann und Globerich schickten sich an, diese Jagdfrevler aufzuspüren. Doch Seltsames widerfuhr den beiden Recken auf ihrem Wege: sie kamen an einen Bergquell, der sich rauschend von der Höhe in eine Klamm ergoß . Hinter dem Wasserfall entdeckte Ritter Lucrann eine Grotte, in der er eine Stimme vernahm, als ob das Wasser zu ihm spreche.

Ein seltsames Rätsel gab sie ihm auf, dessen Sinn er nicht verstand. Als er aber wieder aus dem Felsen trat, da war mehr denn ein voller Tag verstrichen, und sein Begleiter hatte voll Sorge schon den Grafen und die übrigen Edlen zu Hilfe geholt. Denn als Globerich nach dem Verschwundenen gesucht hatte, da war er nur auf blanken Fels, doch keine Höhle gestoßen! Nun ahnten die Jäger, daß es mit jenem Ort wohl eine besondere Bewandtnis hatte und das Rätsel nicht von ungefähr kam.

Von des Wolfes füchsischer Schläue

Indessen war noch etwas anderes vorgefallen, das alle in Staunen versetzte: nach alter Jagdlist hatte man der Freßgier des Wolfes Köder ausgelegt und sich unweit davon auf die Lauer begeben. Doch finster war die Nacht, und mit welchen Kräften auch immer der Räuber im Bunde war – es gelang ihm, der Köder habhaft zu werden, ohne daß ihn die Augen der Jäger erspähten. Eine Fährte aber hinterließ er durchaus, und ihr folgte man mit kläffender Meute – bis just zu einem Wasserlauf, in dem sich jede Spur verlor; auch die feinen Nasen der Hunden versagten vor den rauschenden Fluten. So kehrte man unverrichteter Dinge wieder ins Lager zurück. Da rätselten die edlen Waidgesellen, ob es mit dem schlauen Wildtier nicht doch gar etwas dämonisches auf sich habe (wie's die abergläubischen Bauern schon lange munkelten) – zumal es ja mit einiger Sicherheit den braven Firungeweihten Treuepfeil getötet hatte.

Ein unerwarteter Fingerzeig

Es zeigte sich bald, daß die Jäger nicht alleine waren in dieser sonst so einsamen Gegend. Am nächsten Tage fand man in der Nähe Abdrücke von Menschenfüßen, und es schien, als sei der fremde Wanderer an einem Stock gegangen. Da entsann sich der Baron von Geistmark des Rätsels der sprechenden Quelle. Hieß nicht einer der Verse: „Das Alter macht den Menschen weiß und weise. In den Zeiten liegt die Frage, in den Jahren liegt die Antwort.“ – „Wie alt wohl“, fragte Herr Kordan die Gefährten, „mag der Fremde sein, daß er sich auf einen Stock stützen muß? Dies könnte doch ein Fingerzeig zur Lösung unsres Rätsels sein! Und wenn es nur ein harmloser Wandersmann ist, tun wir ein gutes Werk, ihn vor dem Wolf zu warnen.“

Sie folgten also dem Waldweg und gelangten an die Hütte jenes alten Weibes, das sie vor einigen Tagen beim Pilzesammeln getroffen, aber kaum weiter beachtet hatten. Schlohweiß war ihr Haar, und sie schien den Edlen so gänzlich anders als bei der letzten Begegnung: das war keine schlichte Kätnerin, sondern das Mütterchen wußte um so manches Geheimnis dieser Gegend.

Isgrimma vom Walde nannte sich das Weibsbild, und freundlich lud sie den Grafen und seine Mannen zu einer Pilzsuppe ein. Während sie aßen, erfuhren die Jagdgefährten auch die Lösung des übrigen Rätsels, auf die sie ohne Hilfe der weisen Frau wohl nie gekommen wären.

Die Mär der Alten

„Vor vielen Jahren“, so erzählte ihnen Isgrimma, „herrschte ein schlimmer Winter, und die Leute drohten zu verhungern. Da kam ein Fremdling in Begleitung einer Wölfin in die Gegend und bot den Leuten Hilfe an. Tag für Tag versorgte er die hungernden Menschen mit Wildbret, das seine Gefährtin, die Wölfin Bronja, erjagt hatte. Doch statt des Dankes brachte man dem Paar nur Furcht entgegen, denn der Mann verfügte über seltsame Kräfte und den Bösen Blick. Als nun ein Kind von einem Wolf gerissen wurde, da glaubte man die Schuldige zu kennen: die Leute erschlugen Walbrods Wölfin und jagten ihn aus dem Lande. Doch nun ist er zur¸ckgekehrt, um sich zu rächen. Und heute ist die Nacht der vollen Mada, da er die Wölfe seinem Bannspruch unterwirft, um sie zu Dienern seiner Rache zu machen.“

Das Ende des Schurken

Da erkannten die Recken, daß die Zeit drängte, und man ließ sich von Isgrimma an die besagte Stätte führen. Mutig stellten sie den Schurken, und mit der Götter Hilfe trugen sie den Sieg über seine Schwarze Kunst davon. Was genau in jenem finstern Tal zur Vollmondnacht geschah, läßt sich nur schwerlich hier berichten. Doch haben Seine Hochwohlgeboren Auftrag gegeben, den genauen Hergang in die Chroniken der Angenburg einzutragen, und eine Abschrift davon ward auch an die Hallen der Hesinde zu Angbar gesandt, wo sie für jedermann zur Einsicht liegt.

Karolus Linneger

Baron und Inquisitor bekämpfen das Dunkel

Feldkaplan setzt Kunde aus Metenar in anderes Licht

„Ja, denkt Ihr denn die Gefahr im Osten erfassen zu können? Nein, das Spiel der Finsternis war noch nie ein offenes. Wo die Verkommenheit latent schwärt, da ist sie am gefährlichsten, weil sie sich dem direkten Erkennen und Begreifen der gewöhnlichen Menschen entzieht. Das Wirken verborgener Kräfte zu enthüllen aber ist Profession der Inquisition."

CELESTO CUSTODIAS

RHÔNDUR. Festgestellt werden muß, daß mit dem irreführenden Schreiben „Tage aus Feuer und Blut" ein Demagoge verzerrende Bilder des Geschehens aus der Baronie Metenar erzeugen wollte.

Dem besonnenen Beistand von Celesto Custodias, Glaubensbruder des Barons, ist es zuförderst zu verdanken, das kein Mensch mit Verstand dem bedeutenden Reichsrichter Graphiel Stragon unterstellt er sei außerstande seine Funktion auszuüben. Denn genau darauf lief offenbar dieses unerträgliche Machwerk eines Täuschers, dessen Identität noch immer nicht zweifelsfrei identifiziert werden konnte, hinaus. Bedauerlicherweise wurde dieses Gewäsch vorschnell veröffentlicht.

Wer nach Metenar kommt, hat ausgiebig Gelegenheit sich zu überzeugen, wie wohl es den Bürgern Mentenars geht die das Tageslicht nicht scheuen. Fromme Menschen die Hand in Hand mit den Freiwilligen der Bürgerwehr als tapfere Männer und Frauen der Stunde das Städtchen vor weiteren hinterhältigen Anschlägen beschirmen. Angriffe, die sich häufen. So steht derjenige auf den darpatischen Gesandten im Kosch (Kosch-Kurier 26 berichtete) in einer Reihe mit dem Überfall auf den Baron Stragon (Kurier 27) und dessen Eskorte durch eine Meute von Paktierern, oder was auch immer hier an armen Kreaturen als Werkzeug des Bösen sein Unwesen treibt.

Unglaublich, aber wer hätte zu glauben gewagt, das im altehrwürdigen Kosch ein aufrechter Streiter für Recht und Ordnung so unbequem ist, das man sein Kind entführt, weil er sich selbst zu verteidigen weiß und das man ihn dann in diesen schlimmen Stunden öffentlich verleumdet, weil er nicht zerbricht, sondern sich weiter zum Wohle seiner Untertanen gegen die Bedrohung stemmt. Aber das ist die harte Wahrheit des Lebens in der sich herausstellt, wo Freund und Feind stehen. Ein schwerer Schlag für einen liebenden Vater und treusorgenden Lehnsherren sein Kind und seine Untertanen, die Herrn Graphiel wie eigene Kinder am Herzen liegen, in Gefahr zu wissen.

Celesto Custodias, Inquisitor zu Hartsteen

Es zeugt von der Standhaftigkeit eines wahrhaftigen Kriegers der Ordnung des Sonnengottes wenn Hochgeboren Stragon diesen Seelenschmerzen trotzt und Seite an Seite mit seinem Freunde Custodias unermüdlich nach all den ekelhaften, moralischen Monstern sucht die in dunklen Winkeln an sinistren Plänen spinnen. Grundlos aber wäre jede weitere Aufregung, denn wo solche Kräfte des Lichtes wie der gewissenhafte Inquisitor und der kühne Baron des Bannstrahls wirken da wird endlich alles gut werden.

Walem Barkus, Feldkapla

Außer durch den in der Steinbrück Schreibstube des Kuriers vorstellig wordenen Autor dieser Zeilen feh weitere Nachrichten aus Metena Einzig daß sich offenbar die aus ei nem Antrieb herbei geeilten Baro von Bragahn und Vinansamt einer Zug in den Metenarer Wald ange schlossen haben, wo Baron Grap von Metenar die Entführerin sein Sohnes vermutet, scheint gesicher

Traviahaus aufgelöst

STORCHSKLAUSEN/BAR. GEISTMARK. Die Geismtark soll wieder ein Kloster der Herrin Peraine erhalten. Baron Kordan will die heilige Halle in Storchsklausen, die von den Orks gebrandschatzt wurde, wiederherstellen.

Am 17. Phex 30 Hal verstarb Vater Traubart an der Schwäche seines Alters. Traubart hatte gemeinsam mit seiner Gattin Herdane – beide dienten ohne Weihe der Kirche der Frau Travia – den Waisenkindern des verheerenden Orkzugs ein Heim geschaffen. Das göttinfürchtige Paar und zwei Dutzend Kinder setzten die Wirtschaftsgebäude des zerstörten Perainekloster Storchsklausen instand und ernährten sich von der Frucht ihrer Hände auf den Feldern des Klosters, unterstützt durch Zuwendungen aus der Baronskasse.

Mit dem Tode Traubarts wird das Waisenheim nun aufgelöst. Zehn Jahre nach dem Orkenzug sind die jüngsten der Waisen zwei 13-jährige Burschen. Sie werden vom Baron in seine Dienste genommen. Die älteren sollen als Bauern in Storchsklausen leben und den Priestern der Frau Peraine dienstbar sein, die Baron Kordan von Geistmark gerne wieder im Kloster sehen würde. Die verwitwete Mutter Herdane zieht sich in ihre Heimatstadt Angbar zurück.

Nach dem Boronsdienst für den verstorbenen Traubart begutachteten Malzan Lichterlohe, der Secretarius des Barons, und der Angbarer Baumeister Dilbusch, Sohn des Dorbo, die Klosterruine. Sie schätzten den nötigen Aufwand zur Wiederherstellung des Heiligtums und des Priestertrakts auf 5000 Dukaten.

Diese Summe liegt weit über den verfügbaren Mitteln der Geistmark. Baron Kordan von Sighelms will daher die Provinz sowie befreundete Adelige um Spenden bitten sowie die Kirche der Peraine ersuchen, daß ihr Anteil am Tempelzehnt der Baronie in die Restauration fließen darf. Erste Gaben wurden bereits zugesichert.

Derwart Gernwein

Hüter erhält Besuch

ANGBAR. Die Vorsteherin des Garether Ingerimmtempels, Feuerlind Hitzacker, war dieser Tage Gast beim Erhabenen Hilperton Asgareol im Tempel der Ewigen Flamme.

Hochwürden Hitzacker ist die Tochter einer Butterböser Milchbäuerin, die schon in jungen Jahren in die Obhut des Angbarer Feuertempels gebeben wurde, dort ihr Noviziat absolvierte und die Weihe des Herrn Ingerimm empfing. Den Hüter der Flamme kennt sie so seit langen Jahren und steht mit ihm dem Vernehmen nach gar auf freundschaftlichem Fuße.

Minder wohl bestellt ist es hingegegen um das Verhältnis der Garether Gemeinde zu den Angbarer Oberen der Flammenden und Erz-Kirche. Immer wieder hörte man die Meister der mächtigen Garether Zünfte und gar die geweihten Gesellen des Tempels in den vergangenen Jahren mäkeln, der Erhabene suche zuweilen zu sehr nach Antworten auf tiefgründige Fragen der Theologie und Mystik. Sie wünschten sich vom obersten Geweihten des Gottes viel eher ein deutliches Donnern gegen neuzeitliche Fertigungsweisen in Manufakturen, die wahrlich nicht zünftig und Herrn Ingerimm wohlgefällig seien.

Über den Inhalt der Gespräche, die der Gast aus der Reichs-Capitale mit dem erhabenen Hilperton führte, ist nichts bekannt, doch wurde sie an drei Tagen hintereinander in den unterirdischen Gemächern des Kirchenfürsten empfangen und blieb dort stets bis tief in die Nacht, wie man es sonst nur kennt, wenn ein Bergkönig der Angroschim einen seiner Brüder besucht.

Des Erhabenen Stellvertreter, Igens Sohn Ibralosch (der Schürer der Flamme), und Loins Sohn Lorthax (der Träger des Steins), sowie der Angbars Haustempelmeister Balthasar nahmen nur zeitweilig an den Beratungen teil und schwiegen über das, was sie hörten und sagten.

Burgholdin der Jüngere

Nordmärker Hoftag in Aufruhr

Ein toter Held – ein böser Frevel – eine sture Gräfin – gestrafte Piraten

Gleichsam wie vor Jahresfrist war eine Delegation der edelsten Damen und Herren des Kosch auf des Fürsten Geheiß zum Landtag der Nordmarken aufgebrochen, denn wieder gab es über einiges Rat zu halten, das für beide Lande von Belang war.

Diesmal geschah dies leichteren Geistes als ehedem – eingedenk der weiland zu Gratenfels geschlossenen Freundschaft, welche nicht nur die Grafen von Wengenholm und Gratenfels als Schwertgefährten einte, sondern auch durch den Austausch von Knappen hochedlen Blutes nunmehr besiegelte werden sollte. Anderes freilich bereitete noch Kummer: „ Die Albenhuserin soll endlich Betragen lernen und sich an das halten, was gemeinschaftlich beschlossen wurde!“ – so polterte der wackere Graf Growin, als sich die koscher Gesandten vorab in der Feste Thûrstein versammelten.

Die Feste lag in Sichtweite des Albenhuser Landes, wohin der nordmärkische Herzog den Landtag gerufen hatte, und der um ihretwillen von Frau Calderine angezettelte Streit dauerte unverändert an, obgleich man ihn doch auf dem letztjährigen Landtag für beschlossen glaubte. Damals hatte der Herzog Jast aufgrund der vom Meister Growin vorgebrachten Klage seine Vasallin (welche nicht selbst erschienen war) scharf gemahnt, die Umtriebe ihrer Söldlinge um die koscher Feste zu beenden. Der Ferdoker seinerseits hatte der Nachbarin großzügig gestattet, auch eine Lanze ihrer Soldaten zur gemeinschaftlichen Wacht mit der ferdoker Besatzung auf Thûrstein einzuquartieren. Die Albenhuser waren freilich auf dies Angebot mit einer doppelt so großen Schar angerückt, was auf ferdoker Seite für höchste Empörung gesorgt hatte (zu lesen davon steht im Kosch-Kurier No. 27).

Leidtragende der Grenzstreitigkeiten waren unglückliche Schiffer, die Opfer dreister Piraten wurden, während sich koscher und nordmä rker Flußwächter gegenseitig belauerten. Des Herrn Growins Zorn war darob höchst verständlich, zumal die in den vergangenen Monden immer zahlreicher und Mal um Mal unverfronener auftretenden Piraten zuletzt gar einen Weiler in der ferdoker Baronie Bragahn unbehelligt plünderten (wie dem Kosch-Kurier No. 28 zu entnehmen war).

Die in des Fürsten Namen sprechen und nach Albenhus reisen sollten – namentlich der Baron von Geistmark für die See-Grafschaft, aus dem Schetzeneck der Baron von Bärenfang, sein Lehnsmann Ritter Wulfhelm Rondrian Burgherdall und der allseits bekannte Herr Falk Barborn (welche dem Enkel ihres Grafen, Prinz Geldor, in die Knappschaft Geleit geben sollten) sowie der junge Graf Wengenholms, Herrr Jallik – sie alle stimmten mit dem ferdoker Grafen darin überein, daß über die dergestalte Infamitäten der Albenhuserin erneut vor dem Herzog der Nordmarken Klage zu führen sei. Der Cantzler Duridan von Sighelms Halm aber, ihr Führer, gab den Edlen recht, doch mahnte er zur Besonnenheit. Man solle dieses mit jenem verknüpfen, das täte sich in Verhandlungen stets gut, riet er.

So erreichte die Gesandtschaft Albenhus am Vortag des Landtages. Die alle Tage geschäftige Stadt am Großen Fluß glich einer Angbarer Schenke, in der die Wirtin Tsatag feiert, denn all die Edlen der Nordmarken, die etwas auf sich hielten, hatten sich mit zahlreichem Gefolge eingefunden, und so wimmelte es in von Pferdemägden, Leibdienern, Pagen und Söldlingen in den blauen-grünen Röcken der Nordmarken und nun auch den grün-schwarzen des Kosch, denn auf eine Bedeckung hatte des Fürsten Emissäre nicht verzichten wollen. Die Herbergen und Gasthäuser der Stadt waren allesamt bis auf den Heuboden belegt, und weil die hohen Adeligen mit ihren Talern nicht knauserig waren, blieb den Krämern, Schaustellern und anderem Volk, das das Spektakel zu schauen gekommen war, häufig nichts anderes, als im Pilgerheim des Tempels der Fließenden Wasser beim Meister des Flusses und seinen Brüdern und Schwestern um Aufnahme zu bitten.

Die Koscher waren nicht die letzten, die zu Albenhus erschienen: Später noch kamen Edelleute aus Weiden, und sie trugen schwer am Leichnam des toten Marschalls Wunnemar von Hardenfels. Groß waren da Trauer und Zorn der Hinterkoscher, und nicht wenige, die argwöhnten, die Weidener wollten die Waffenhilfe, welche ihnen die Hinterkoscher gegen den Verräter Baeromar hatten zukommen lassen, mit Undank und Haß vergelten (denn dieser Streit geht so lange schon wie das Nordmärker Expeditionsheer nach Weiden zog). Mühsam beherrscht nur nahm Calderine von Hardenfels, die albenhuser Gräfin, den Leichnam ihres lieben Verwandten entgegen und verlangte mit bebender Stimme vom Hofmeister von Weißenstein, der die Weidener führte, eine Erklärung des Todes.

Was die Weidener zu sagen wußte, war wahrlich nicht viel, außer daß man Marschall Wunnemar seit langem schon vermißte und fürchtete, er sei einem Überfall Opfer geworden, als er mit kleiner Bedeckung ausritt, doch jetzt erst seinen toten Körper aus dem Neunaugensee zog, wo ihn das Eis gefangenen gehalten hatte. Wo er die Wunden trug, frug der koscher Cantzler die Weidener schlau, und ein Aufschrei ging durch die versammelten Edlen, als man hörte, daß es im Rücken sei. Orks seien es gewesen, die dem wackeren Wunnemar mit Armbrüsten aufgelauert hätten, versicherten Weidens Hofmeister und sein Marschall (der ein Verwandter des jüngeren Hauses vom Berg ist), noch aber habe man ihrer nicht habhaft werden können.

Wahrhaftig aufgeheizt ward die Stimmung, als ein Weidener Baron am Rande des Landtages von einem Armbrustbolzen gefällt war und womöglich zu Boron gefahren wäre, wäre nicht die elfische Baronin von Rodaschquell aus dem Isenhag mit ihrer Heilkunst zur Stelle gewesen. So kam es, daß die Weidener Angelegenheiten nach Absprache mit den Koschern, mit welchen die Nordmärker eigentlich reden wollten, zur vordringlichsten Angelegenheit gemacht wurden. Einigung zu finden vermochte man hier jedoch nicht, und nicht wenige Hinterkoscher, denen der von den Weidenern vorgebrachtete Freundschaftsvertrag wie schlechter Hohn erschien. Auch wenn man's nicht glauben möchte: Schlimmer noch kam es, auch wenn, praiosbehüte, niemand den Frieden des Landtags mit der Waffe brachte: Ein Nordmärker Edler aber, den eben selbst der Herzog zum Ritter geschlagen hatte, ließ sich herab, den Leichnam des Helden zu schänden und trachtete danach, den Verdacht auf die Gesandten der Liebfelder Häuser Grötz zu schieben, doch entkam er seiner Straf nicht.

Vom Streit um das Erbe jenens alten Grafenhauses wollen wir hier schweigen (obzwar's zuweilen gar unterhaltsam ward, als etwa die Liebfelder Inspektoren die lange Liste der Erbgüter verlasen, in denen gar einzelne Misthaufen verzeichnet schienen, als überraschend der Gaugraf Welferich von Schradok sich mittels Dokumenten aus dem Angbarer Adelsarchiv in die Reihe der Erben einreihte und schließlich dem Herzog alles zu bunt ward, wessenthalben er einen Vogt zur Verwaltung der Güter bestallte – seinen Sohn Frankward nämlich), und das erzählen, was das Koschland betraf:

Die Albenhuser Gräfin ward von ihrem Herzog arg gerügt und mit scharfen Worten an den Ratsschluß vom vorherigen Jahre erinnert (daß ja niemand glauben sollte, Herzog Jast Gorsam wüßte nicht Ruhe zu halten unter seinen Vasallen). So schaute auch Graf Growin leidlich befriedigten Blikkes, wie zwei Kinder aus Grafenhäusern über die Koschberge hinweg in Knappschaft gegeben wurden: Der Prinz Geldor Arbelian von Bodrin zu Drakfold und zum Schetzeneck folgte dem Landgrafen Alrik Custodias; die Komteß Elfgyva von Hardenfels, Frau Calderines Enkeltochter, aber folgte Graf Jallik dem Wengenholmer.

Dies werde wohl keine bloße Geste bleiben, sondern zu stärkerer Zusammenarbeit führen, so hofften Herr Duridan und der Nordmarken Landhauptfrau, Frau Iswene. Über ein gemeinsames Vorgehen gegen die Piraten, von denen auf dem Landtag nicht nur der Baron von Geistmark erneute Schandtaten berichtete, die ihm auf seiner Herreise bekannt geworden waren, müsse man sich dringlich

einigen. Nämliches erbaten sich die Kaufmannschaften und Handelshäuser der Städte in beiden Landen in einer gemeinschaftlichen Petition an die hohen Herrschaften.

Das dies fürwahr bitter Not tat, wurde am Abend offenbar: Da störten mit einem Male Hornsignale und Alarmrufe die zum Mal versammelten Adeligen: Da wagten es die Piraten des Hagen von der Grötz gar, die Stadt zu überfallen, in der der Herzog und so viel Adel und Kriegsleute weilten, und es hieß später, das Verrat im Spiele war. Lagerhäuser geplündert, Schiffe in Flammen und allergrößte Verwirrung – eilends befahl der Herzog eine Strafexpedition, obgleich er zu selben Zeit noch einen Heerzug gegen seinen Vertrauten alter Tage, den Baron Liepenstein, entsenden mußte, da jener sich voll und ganz jeder Einigung mit den Liebfelder Grötzen versperrte, ihre Boten gefangennahm und sich auf seiner Burger verschanzte.

Graf Growin, Baron Balinor von Bärenfang, Ritter Enno zu Stippwitz und mehr noch der tüchtigen Koschleute gingen den Nordmärker Piratenjägern gern zur Hand, und mit vereinten Kräften – und der Hilfe der Thûrsteiner Garnison – gelang's, dem schändlichen Hagen von der Grötz das Handwerk zu legen.

Wen wundert's noch, daß dieser Piratenhauptmann in Wahrheit freilich anders hieß und wohl mit dem Liepensteiner unter einer Decke steckte? Gar noch weiterer Schurke fand sich in dieser Bande, von der die meisten am Albenhuser Hafen hangen: niemand anders als der verrruchte Gundewald von Schleiffenröchte, ein verstoßener nordmärker Adelssproß, der auch mit dem Jergenquell im Bunde sein sollte. Nach all jenem Wirrnissen mag man die Herrschaft des Herrn vom Großen Fluß noch eifriger bestaunen als vordem, denn groß wie seine Macht ist die Zahl seiner Feinde. Stitus Fegerso

Der gestürzte Reitersmann

Viele hundert Götterläufe ist es her, daß inmitten eines bitterkalten Hesindemondes im Wengenholmschen Verrat und Aufstand Firuns Jagd gleich über das Land fegten. Ein wilder Heerhaufen hatte sich zusammengerottet, der alsbald vor der Angenburg stand. Der alte Baron von Firntrutz, der ein getreuer Vasall des Grafen war, sammelte er rasch all seine Krieger, um seinem gräflichen Herrn zur Hilfe zur eilen. Seinen jüngsten Sohn aber sandte der Baron gen Angbar, um dem Fürsten Botschaft zu bringen von dem Angriff. Doch als jener schließlich nach zwei Tagen und zwei Nächten wilden Rittes die Hauptstadt erreichte, waren der Fürst und sein Vogt mit all ihren Rittern und Höflingen zur Jagd ausgeritten, und niemand konnte dem verzweifelten jungen Boten sagen, wo sie ihr Biwak aufgeschlagen hatten.

Da wandte er sich in seiner Not auf Ferdok zu, um dort von der mächtigen Gräfin und ihrer Garde Hilfe zu erbitten. Vor Verzweiflung beinahe von Sinnen, wagte sich der Knappe entgegen aller Warnungen schließlich auf den zugefrorenen See, in der Hoffnung, auf diesem Wegen Ferdok noch rechtzeitig für die Belagerten in der Angenburg zu erreichen.

Doch trotz seines Mutes war ihm das Glück nicht hold. Irgendwo, weit entfernt vom rettenden Ufer brach die dünne Eisschicht unter dem schweren Hufschlag des zum äußersten angetrieben Pferdes — der junge Edeling wurde aus dem Sattel geschleudert und fand, hinabgezogen durch das Gewicht von Kleidung und Waffen in den kaltblauen Tiefen sein Schicksal. Allein das Tier wurde schließlich, beinahe erfroren und dem Tode näher als dem Leben, in der Nähe Lutzenstrands von Bauern gefunden. Erst als die Angenburg längst dem feindlichen Ansturm zum Opfer gefallen war, konnte schließlich das Schicksal des tapferen Reiters aufgeklärt werden. Sein Leichnam aber wurde nie gefunden.

Verschiedene Gelehrtem, die sich näher mit der Erzählung beschäftigt haben, haben auf zahlreiche Unstimmigkeiten hingewiesen: So scheint es äußerst unwahrscheinlich, daß der Fürst mitten im ärgsten Winter zur Jagd ausgeritten sein soll. Zudem hätte der Herrscher wohl kaum seine Stadt ohne jeden Schutz gelassen. Auch ist die beileibe nicht die einzige Geschichte, die das tragische Ende eines Reiters zum Thema hat.

Eine andere Sage nämlich erzählt von einem jungen Edelmann, der schwört, in einer Nacht dreimal den See überqueren zu können, um sich vor dem Vater seiner Angebeten zu beweisen. Tatsächlich wagt er sich trotz der flehentlichen Bitten des Mädchens auf das unsichere Eis — hat er sich doch, um die Frau seines Herzens zu gewinnen, der Hilfe von Firuns erzdämonischen Widersacher versichert. Der Erzdämon machte nun das sicherer und fester, als es in Wirklichkeit gewesen war, so daß der junge Ritter tatsächlich unbeschadet die gefährliche Wasserfläche überquerte, und das Schloß seiner Angebeten erreichte.

Als er sich gerade daran macht, den großen See ein zweites Mal zu queren, hätte der Ritter in seiner Hast beinah eine unsichere Stelle übersehen. Da aber flatterte eine Koschammer auf, die nichts anderes war als der Nagrach selbst. Das Pferd scheute beim Anblick des Vogels , so daß der Edle es zügeln mußte und die Gefahr bemerkte. Abermals stand er vor der Geliebten und ihrem Vater.

Auch ein drittes Mal sollte ihm der waghalsige Weg gelingen. Zwar tat sich mit einem Mal vor dem Jüngling ein breiter Riß im Eise auf, doch weil Nagrach in der Gestalt eines Angbarsches im Wasser planschte, konnte der Reiter auf seinem Roß auch dieser Gefahr ausweichen.

Als er aber schließlich im Morgengrauen des nächsten Tages seine Geliebte heimführen wollte, konnte er sie nicht länger missen und wagte erneut den Weg über das Eis. Als er jedoch in der Mitte des Sees angelangt war, tat sich vor ihm mit einem Mal ein weites Loch im Eise auf. Abermals rief der Jüngling seinen dämonischen Beistand an, und abermals erschien ihm Belshirash. „Einmal noch will ich ihn queren, wahrhafter Herr des Eises, so hilf mir!“ Da verwandelte sich Nagrach in einen großen weißen Berghund, der den Reiter auf sicherem Pfad ans Ufer führte.

Endlich konnte er dort das Mädchen ihn die Arme schließen, das ihm der Vater voll wohler Achtung vor der Tapferkeit des Burschen zur Frau ließ. schlug er in seinem Übermut abermals den Weg über das Eis an, das er mit Belshirashs Hilfe besiegt glaubte.

Der aber trieb nichts weiter als ein grausiges Spiel mit dem jungen Ritter. Kaum hatte das Paar ein halbes hundert Schritte zurückgelegt, barst der Boden unter ihnen in tausend kleine Scherben. Soviel die Jungfer auch schrie, der Bursche sich beim Schwimmen mühte, und der Vater am Ufer die Haare raufte — keine Rettung gab's, nur den nassen Tod in kalten Tiefen. Höhnisch lachend erschien der Dämon, und griff nach der Seele des ertrunkenen Edlen – denn sich'ren Rückweg hatte er ihm nicht versprochen.

Doch nicht nur die junge Liebe fand ein grausames Ende, auch der Vater wurde gestraft. Niemals konnte er verwinden, daß seine einzige Tochter sterben mußte, weil er in seiner Hartherzigkeit nicht von ihr lassen wollte und dem Freier eine solche Torheit abforderte.

So ungewiß wie die Geisterwelt den Sterblichen ist, ist eines sicher verbürgt: Wann immer im Kosch bedeutsame Ereignisse ihren Schatten vorrauswarfen, hatte man zuvor einen unheimlichen Reitersmann gesichtet. So soll er mehren Berichten zufolge in der Nacht vor dem Massaker auf Fürstenhort mit finsterem Blick durchs Angbarer Land galoppiert sein, und ganze eine Kompanie Landwehr-Pikeniere will den Geisterreiter vor dem letzten Orkensturm im Wengenholmschen beobachtet haben, wie er verzweifelt seinem Pferde nacheilte, ohne es jemals einzuholen.

Traviafest auf Grauensee

Cantzler Duridan vermählt sich mit Komteß von Weyringhaus

Vor vielen Monden schon war eine augesuchte Gesellschaft von hohem Adel, aus Kosch und Garetien vornehmlich, aber auch gewichtige Persönlichkeiten aus den anderen Provinzen, zu einem rauschenden Fest geladen. Dann aber stürzte nach dem Weidener Turnier das Fürstenschloß in tiefe Trauer, welche auch über dem Schwesterschloß Grauensee am andern Ufer des Angbarer Sees hing, eben dort, wo des Fürsten Cantzler Duridan von Sighelms Halm Hochzeit zu halten gedachte.

Der Schloßherr, Graf Orsino von Falkenhag, hatte seinem einstigen Knappen für den Tag seiner Hochzeit großzügig Hausrecht gewährt, und der Vater der Braut, kein geringerer als Herr Oldebor von Weyringhaus, der mächtige und vermögende Burggraf der Kaiserlichen Raulsmark und Rat des Zedernkabinettes, wollte sich nicht lumpen lassen und hatte den Beutel aufgetan für das Traviafest seiner Tochter, der Komteß Ulinai.

Zwar war der Tag des Traviabundes um einige Wochen verschoben worden, doch immer noch lag zu Thalessia der Prinz Edelbrecht wund darnieder, und draußen lag Schnee, der nur wenig schmolz und umso häßlicher das Land bedeckte, so daß nur in wenigen Rahjas Geist Fröhlickeit verbreitete.

So saßen die Gesellschaft nach dem morgendlichen Göttinnendienst, den Frau Erma, die greise Muhme des Cantzlers und Oberhaupt des arg geschrumpften Hauses Sighelms Halm, unter Unterstützung der Hof-Praiosgeweihten Ulabeth vom Pfade selbst zelebriert hatte, an langen Tafeln, die sich unter all den Braten und Suppen und Fischgerichten und Aufläufen und Süßspeisen bogen, und nahm reichlich von all den Spezereien zu sich, doch herrschte eine seltsame Spannung, obzwar auch dem gute Bier reichlich zugesprochen wurde. Herr Rafik von Taladur, Großfürstlich-Almadanischer Kanzler, bemerkte scherzhaft, er schätze sich glücklich, derzeit nicht in seiner Heimat zu sein, wo solche Stimmung für gewöhnlich in Zwist und Waffenhändeln zu enden pflegte, doch außer Herrn Voltan von Falkenhag, dem seltsamen Bruder des Grafen, mochte niemand lachen.

Keine Geringen waren versammelt der Burggraf Oldebor nebst Gattin Merisa von Rabenmund und den Söhnen Orland und Lassan sowie der Schwiegertochter Rhodena von Ruchin-Weyringhaus, des Reiches Siegelwahrer, Graf Orsino höchstselbst, und dessen Brüder, der Herold Hernobert und der Magus Voltan, Landgraf Alrik (der Hlûthars Rüstung trägt), Graf Danos von Luring, Burgraf Ardo vom Eberstamm zu Ochsenblut (dessen Enkel Halwart die Queste um des Prinzen Heil wagte), Meister Growin von Ferdok, Alt-Gräfin Ilma von Wengenholm Komteß Iralda von Schetzeneck, der Reichs-Vogt von Angbar, die Barone von Vinansamt, Garnelhaun, Gormel, Nadoret – und mit dem Vogt von Hügelland ein leibhaftiger König des Zwergenvolkes.

Nicht wenige Geladene hatte sich jedoch entschuldigen lassen und auf die Witterung verwiesen (doch wären die Garetischen, so munkelte man, fern geblieben, da doch des Burggrafen Kinderschar alle Zeiten zu heiraten schien). Auch Ondinai von Weyringhaus-Höllenwall, die Schwester der Braut, hatte nicht reisen können, da sie gesegneten Leibes war.

Umso eindrucksvoller war der Auftritt der darpatischen Gäste. Obzwar Kanzlerin Ismene von Rabenmund bezüglich dringlicher Staatsdinge nicht erschienen war, hatte sie doch ihre Leibsecretaria Alina von Firunslicht-Witzeney entsandt, die Base des Cron-Consuls in Angbar, des Herrn Edric. Beide überreichten dem Brautpaar einen silbernen Tafelaufsatz mit drei Etagen. Fast verspielt sah er aus aus mit den kleinen Gänsefiguren am Rande der Schalen, geschnitten aus buntorangeroten Achaten und Korallen. In den breiten Fuß aber waren Saphire und Amethyste eingelegt, während ein Bernstein, gefaßt in einen vergoldeten Strahlenkranz, das Ganze bekrönte. Es fehlte auch nicht an kandierten Äpfeln und Birnen und Früchtebrot. Einfach und gediegen kamen diverse kleine Dekkelkannen daher, mit Weinranken und Fingerhutpflanzen fein graviert, nur unterschieden durch den Stein, der den Deckel schmückte: Bernstein für den Burggrafen, Saphir für seine Gemahlin, die Tante Ismenas, wie auch Erma von Sighelms Halm, Amethyst für die junge Braut; die des Herrn Duridan aber schmückte ein klarer Aquamarin, in den kunstvoll das Bild der Gans geschnitten war. Endlich noch zwei schlanke Bierkrüge, das Daumenstück des Griffes als Gans geformt.

Bescheiden wirkten dagegen die noch so großzügigen Gaben der Übrigen (fast auch gar die des Kanzlers Almada): Eine rahjagefällige aus Quarz Statue überreichte die frohgemute Junkerin von Neuensteinigen, ein silbernes Horn (auf daß so das junge Glück dem ganzen Land bekannt werde) der Junker von Wallerheim. Kordan von Blaublüten-Sighelms Halm, der Vetter, verehrte zwei stählerne Stirnbänder (wie im Bund von Feuer und Erz verwandt). Seine Gemahlin Mechtessa, des Fürsten Gesandte zu Rommilys, überbrachte einen Federkiel von den Gänsen des Friedenskaiser-Tempels und gar die Segenswünsche des Hohen Paares.

„Ein wenig viel der Rabenmunds heute“, ließ sich der stets unverblümte Leib-Kammerherr von Stielzbruk vernehmen. In der Tat: Über das Frau Merisa war nun gar des Fürsten Cantzler mit dem darpatischen Haus verwandt. Aber auch, daß die Verwandschaftsbande des Burggrafen in allen Reichsprovinzen nun beinahe den Rabendmundschen gleich kämen, munkelte man: Einzig nach Nordmärker nicht – und schnitt nicht der Burggraf die Hinterkoscher geradezu? Hingegen plauderte lange mit den Gesandten Darpatiens, wiewohl er, erst jüngst von Krankheit genesen, nicht der kraftvollste zu sein schien und stets den Heilmagier Tharlion von Donnerbach an seiner Seite hielt.

Lange saß man bei Tische, was fast ein finsteres Brüten schien. Einen kecken Kinderstreich, den sein erst acht Jahre alter Page Enno von Stippwitz mit der nur um weniges älteren Isida von Trappenfurten ausheckte, strafte Baron Kordan, ganz Kriegsmann, mit einer Standpauke ab. Da endlich erhob sich das Brautpaar und bat um Begleitung bei einem winterlichen Lustwandel. Die Dunkelheit hatte sich eben herabgesenkt, doch waren Fackeln und Feuerstöße rasch entzündet und ließen die eisige Fläche des Sees in warmen Licht erscheinen. Auf dieser wandelten die Hochzeitsgäste nun (in Ufernähe freilich nur), und labten sich hernach im Freien an gerösteten Kastanien, Nußkuchen und warmen Kräuterwein genoß, den die Bediensteten des Schlosses feilhielten. Zurück im Schlosse aber löste sich die Stimmung endlich: Ein Jauchzen auf, als die Schloß-Kapelle zum Tanze aufspielte.

Herr Stoia bat die Baronin Veriya aus der Begleitung des Landgrafen aufs Parkett (um eine Schuld zu begleichen, wie er sagte) und ward ihr durch Praiodane von Stippwitz-Hirschfurten entführt, die wiederum Herr Edric des häufigeren um den Tanz bat. Der begehrteste Tänzer – mehr noch als der Schöne Graf – war der galante Rafik von Taladur, der sich in der Gesellschaft der Edeldamen Tsja-Josmene von Garnelhaun, Cathine von Unterangen und Charyssia von Salmingen sichtlich gefiel.

Die greise Baroneß Erma von Sighelms Halm aber schaute zufrieden, wie sich alles zum Guten und Traviagefälligen fügte. Ein Lächeln stahl sich auf ihr Gesicht, das sie noch trug, als ein Diener kam, nach ihr zu schauen, da sie als Letzte inmitten des großen Festsaales verblieben war. Da aber war die Geweihte schon fort, hinweggetragen übers Nirgendmeer vom ewigen Raben Golgari, dessen Schwingenrauschen sie in all der Fröhlichkeit nicht vernommen hatte.

Stitus Fegerson

Das Ende einer stolzen Generation

Hardane zu Stippwitz gestorben – Witwer übergibt Geschäft dem Sohn

ANGBAR. Als die ersten nebligen Schwaden des Phexmondes sich über das Hügelland legten, verstarb Frau Hardane zu Stippwitz, die Gattin des Handelsherrn Gobrom zu Stippwitz siebenundfünzigjährig auf Gut Stippwitz. Der Witwer, einer der einflußreichsten Patrizier der Reichstadt Angbar, kündigte daraufhin seinen Rückzug aus dem Geschäft an.

Nach der Baronin Erma von Sighelms Halm verstarb damit innert kürzester Zeit eine weitere große alte Frau des Kosch: Hardane zu Stippwitz, Kind aus dem Fuhrmannshause Gratterer (dem zweiten an Größe nach dem der Markwardts) trat Anfang Phex auf dem heimatlichen Gut Stippwitz bei Angbar nach kurzer Krankheit den Flug über das Nirgendmeer an. Die resolute Frau, die acht Kindern das Leben geschenkt hatte, galt in der großen Familie als Mutter der Kompagnie, die es immr wieder geschafft hat, die widerstreitenden und oft zu nüchtern denkenden Zweige an einen Tisch zu vereinen, hier mütterlich mitfühlend, dort barsch tadelnd.

Für die Milde und die Freigebigkeit des Handelshauses – das etwa nach dem Orkensturm die Kontore für die Bedürftigen Angbars öffnete oder den koscher Streitern an der Trollpforte weitgehende Unterstützung angedeihen ließ – führen Kenner der Familie auf das Wirken Hardanes zurück, die ihrem Ehemann Gobrom zu Stippwitz nicht nur Gattin, sondern auch Stütze und Ratgeberin gewesen ist.

Der rechtschaffende Herr Gobrom verkündete nach dem so schwer zu verkraftenden Verlust, er werde sich anläßlich seines sechzigsten Tsatages aus dem Geschäft zurückziehen und dasselbe in die Hände seines Sohnes Garbo legen, der schon jetzt maßgeblich die geschäftlichen Aktivitäten des Hauses leitet. Ratsherr Gobrom ist der letzte lebende der drei Gebrüder, die 9 Reto das Handelshaus Stippwitz gründeten und zu seiner heutigen Blüte führten.

Am Grabe der „Mamá“ Stippwitz, die selbst aus den Reihen der hartnäckigsten Gegnern der Familie nur Lob erhielt, versammelte sich seit langer Zeit die komplette Familie: Neben dem Reichsvogt der Stadt Angbar, Bosper zu Stippwitz nebst Gattin und Kindern erschienen auch die Garether Stippwitz-Schnattermoors (die Familie um Herrn Raul zu Stippwitz-Schnattermoor, der weiland der Leibkämmerer unseres tapferen König Brins gewesen).

Hardane zu Stippwitz

Hinter dem Witwer Gobrom schritten vier der sechs Kinder des Paares, von denen eines Konservator des Draconiterhortes zu Gareth geworden, ein zweites Ritter im Kosch (Herr Enno, der einstens Knappe des Frattdorfers war, als jener das Scheusal Greing stellte), ein drittes gar Zauberer, Adeptus maior der Puniner Akademie. Eine Tochter starb früh, der Sohn Halmar – verbandelt mit dem Metenarer Handelshaus Olberg – ist seit Jahr und Tag im Norden verschollen. Die Geschwisterriege führte Herr Garbo, der zukünftige Chef des Hauses Stippwitz, an seiner Hand den vierjährigen Enkel Raulbrin.

Neben diesen beehrten der gesamte Rat der Stadt Angbar (angeführt von den ehrenwerten Herren Odoardo Markwardt und Angbart Eisenstrunk) die Grabstätte auf Gut Stippwitz, zudem seine Exzellenz Duridan von Sighelms Halm und Kammerherr Polter zu Stielzbruk vom Hof des Fürsten sowie Vogt Nirwulf und eine Abordnung der Hügelzwerge. Der Götterdienst wurde von Borongeweihten aus dem Kloster Trolleck in Metenar ausgerichtet, das dem Handelshaus nicht nur wegen diverser Stiftungen verbunden ist. Im Gedächtnis blieb allen Anwesenden die wieder und wieder stockende Grabrede des Mütterchens Balboscha, Tochter des Broin, das seit Frau Hardanes Eheschluß vor beinahe vierzig Götterläufen ihr im Haushalt zur Hand gegangen war.

Einzig der Auftritt Praiodane von Stippwitz-Hirschfurten störte die trauernde Harmonie erheblich, streckt sie doch ihre Finger seit geraumer Zeit und mit beachtlicher Hartnäckigkeit nach dem Vermögen des Handelshauses aus. Gerade in der Übergabephase von Vater auf Sohn wird sie, vermutet man, ihren Erfolg suchen.

Beorn Siepe zu Hüttent

Baronin handelt nicht

Rohalssteger Vasallen opponieren

ROHALSSTEG. Die Lage in der Baronie im Südwesten des Angbarer Sees ist weiterhin gespannt (der Kosch-Kurier No. 27 berichtete).

Vom Baron des Landes hat man seit Madaläufen nichts gehört, und seine Gemahlin scheut sich fürderhin, die seitdem vakant gewordenen Ritterschaften neu zu besetzten. Inzwischen sind es ihrer drei: neu hinzugekommen ist die Ritterschaft Valoor, deren Herr, Ritter Born von Valpurg, vor einigen Wochen in bereits verwestem Zustande in seinem Turm aufgefunden wurde. Niemand hatte ihn vermißt, sah man den Eigenbrödler doch eher selten, und jeglichen Besuch verbat er sich stets. Des Grafen Land-Gendarmen und die Büttel der Baronie halten indes, so heißt es, dringlichen Ausschau nach der Magd Xanne und dem Knecht Runkel, dem Gesinde des Ritters.

Das Bedenkliche an dieser Situation ist der in der Baronin anscheinend vorhandene Glaube, sie solle nicht mehr Entscheidungsbefugnis haben als ihre ihr unmittelbar unterstehenden Vasallen. Von jenen sind ihr lediglich drei geblieben, und nur einer, Obster Lusus Hersberg, der Verwalter der Ritterschaft Rohalssteg, steht hinter ihr. Die beiden anderen, Ritter Angbart von Salzmarken-See sowie der Bergreve von Breg, Notgarm, Sohn des Nogasch, führen stetes Widerwort.

Aus diesem Grunde erbrachte auch das letzte Ratstreffen der vier – zum ersten Mal in der Geschichte Rohalsstegs – überhaupt kein Ergebnis. Dabei gab es wichtige Fragen wie beispielsweise die Zukunft des Seeverkehrs zwischen Rohalssteg und Vinansamt zu besprechen. Doch war keiner der beteiligen Adeligen hinterher dem Kosch-Kurier etwas über das Ergebnis der Beratungen mitteilen.

Es bleibt also weiterhin nichts, als zu hoffen, daß die Baronin entweder die ihr zur Verfügung stehende Macht praiosgefällig nützt oder fähige Vasalle einsetzt, da mit einer Rückkehr des Barons Conrad Salfriedjes von seiner Pilgerfahrt nicht zu erwarten scheint und – so sagen böse Zunge – diese auch nicht zu wünschen sei.

Angbar Götterfrie

Frau Vieska Markwardt , seit dem Rahjamond 29 vermählt mit Herrn Enno Dollmütz , ist überraschend von einem gesundenden Knaben entbunden worden, wie der stolze Großvater, Angbars famoser Ratsherr Odoardo Markwardt mitteilen ließ. Bislang war in der Reichsstadt nicht bekannt gewesen, daß Frau Markwardt von Tsa gesegnet war. Die im Handelshaus ihres Vaters tätige Kauffrau war erst im Boronmond über den Greifenpaß von einer längeren beschwerlichen Reise durch den Hinterkosch zurückgekehrt. Der Knabe, jüngster Stammhalter der Hauses Markwardt, soll nach dem Willen den ehrwürdigen Namen Angbart Odoardo Eberhalm tragen.

Das Ende eines Schandmauls

Freilassung aus dem Kerker kam für Maselrich Rosskuppler zu spät

GEISTMARK. Im Firun erreichte die kaiserliche Gesandte Farlgard von Hauberach die Burg Halmwacht in der Geistmark, die tief verschneit in Ifirns eisiger Umarmung lag. Sie war vom Hof der Reichsregentin ausgesandt worden, um im Streit zwischen den Baronen Kordan von Geistmark und Rondradan von Nettersquell zu schlichten. Wie berichtet, hatte ersterer einen Landsmann aus dem garetischen Nettersquell, Maselrich Rosskuppler mit Namen, ins Loch werfen lassen, nachdem ihn dieser als Tobrierspötter geschmäht hatte.

Frau von Hauberach brachte zwei Vorschläge aus der Reichscapitale, denen der Nettersqueller bereits zugestimmt hatte: Der Eingekerkerte solle entweder in die Gerichtsbarkeit der Kirche des Herrn PRAios übergeben werden oder aber in die Gewahrsam des Reichs, bis die Sache an einem Hoftag vor der Regentin selbst zur Sprache kommen könnte.

Diese Angebote lehnte der Geistmärker Baron ab – mit vielerlei Reden, wie aus der Burg Halmwacht verlautete, indem er die Sache für viel zu unbedeutend erklärte, als daß die Heilige und Reichs-Kirche damit belästigt zu werden brauche. Handkehrum pochte er auf seine Ehre als Krieger und Landsherr, die ihm nicht erlaube, den Missetäter einfach aus der Hand zu geben. Zudem fürchte er einen Streich des Nettersquellers, wenn der Rosskuppler nach Gareth überstellt würde.

Endlich ließ sich Baron Kordan zu einem Gegenvorschlag überzeugen. Also forderte er vom Herrn von Nettersquell, er solle seinen Landsmann auslösen. Nicht gegen Geld – denn damit ließe sich seine verletzte Ehre nicht wiedergutmachen. Vielmehr solle der Baron zehn Schlachtrösser für die bedürftige tobrische Reiterei spenden, da doch das Herzogtum gleichfalls zu den Verhöhnten gehöre. Daß allerdings stattdessen die kaiserliche Kasse oder andere Dritte für die Rösser aufkämen, lehnte der Geistmärker Herr ab.

Also machte sich Frau von Hauberach wieder auf den Weg nach Gareth und Nettersquell, um dort den Vorschlag zu erörtern. Mittlerweilen kam mit dem TSAmonde die Hochzeit des fürstlichen Cantzlers – und der Tod der Baronin Erma, der Matriarchin des Hauses Sighelms Halm. Als die Trauerzeit abgelaufen war, reiste Farlgard von Hauberach wieder an. Gute Nachrichten brachte sie keine: Rondradan von Nettersquell hatte (wie kaum anders zu erwarten) die Auslösung gegen Schlachtrösser abgelehnt. Und in der Amtstube des Reichserzkanzlers begann man die Geduld mit dieser Angelegenheit zu verlieren. Genaues über das Schreiben, das Frau Farlgard überbrachte, ist nicht bekannt, doch soll dem Geistmärker gedroht worden sein, man werde ihn als Reichsfriedensbrecher behandeln.

Baron Kordan blieb uneinsichtig, und Frau Farlgard unternahm einen letzten Versuch zu vermitteln: Sie reiste zu den adligen Herren und Damen in der Nachbarschaft der Geistmark, in der Hoffnung, diese würden ihren guten Einfluß auf den Starrsinnigen ausüben.

Baron Tradan von Unterangen allerdings schätzte seinen Einfluß äußerst gering, war er doch erst vor Kurzem aus dem Stande eines Vogts in den Baronsrang erhoben worden. Baronin Tsaja-Josmene von Garnelhaun wollte „nichts mit außerkoscher Geschichten zu tun" haben, und der alte Alderan von Zweizwiebeln soll gar Drohungen gegen den Rosskuppler ausgestoßen haben, sollte er sich in jemals in Auersbrück zeigen.

Erst bei Altgräfin Ilma von Wengenholm stieß Frau von Hauberach auf offene Ohren. Wiewohl die Gräfin nicht Lehnsherrin des Herrn Kordan ist, ist dieser doch ob seiner Knappschaft beim alten Grafen Hakan dem Hause Wengenholm seit eh und je verbunden, ungeachtet auch alter Rivalitäten der beiden Geschlechter. Die Gräfin ließ den Baron nun unverzüglich auf die Angenburg bestellen und redete ihm wohl gar tief ins Gewissen. Nichts ist über ihre Worte bekannt, doch zeigten sie gute Wirkung.

Am Glückstage (dem 24. Phex) wurde das Schandmaul aus dem Verlies gezogen und vor das Tor der Burg Halmwacht gesetzt. Der arme Maselerich Rosskuppler wurde nach langen Monden im winterlichen Kerker der Moorburg offensichtlich von einem schlimmen Fieber geschüttelt und sah auch mehr wie ein Bleicher Alrik aus.

Er schwankte den Knüppeldamm hinab durch das Dorf Moorkaten, begleitet von zahlreichen Augenpaaren hinter verschlossenen Fensterläden. Erst am Ende des Dorfes wagte es ein traviafrommer Bauer, den Zorn des Barons zu erregen, und wollte den befreiten Gefangenen in die Wärme seiner Stube laden. Der aber fürchtete wohl, sein Peiniger könnte es sich noch anders überlegen, und schleppte sich unverwandt weiter den Damm hinab durchs verregnete Geistmärker Land.

Am Abend fand eine Hirtin – sie gehörte zu den tobrischen Zuwanderern – den Maselrich in Marbos Armen unweit von Wengerich im Straßengraben. Sie nahm ihn in ihre Kate und pflegte ihn mit Schafgarbe, Taubnessel und warmem Bier. Doch war es zu spät: Um Mitternacht erlag Maselrich Rosskuppler den Folgen der schweren Haft im Halmwachter Kerker.

Derwart Gernwein

Kosch-Kurier

Steinbrücken & Ferdok

Etabliert 18 Hal

Herausgeber:
Baron Merwerd Stoia von Vinansamt

Schriftleitung:
Magister Stitus Fegerson

Redaktion Ferdok:
Helmbrecht Jolen

Weitere Mitarbeiter:
Derwart Gernwein
Karolus Linneger
Angbart Götterfried
Derwart Gernwein
Walem Barkus
Burgholdin der Jüngere
Beorn Siepe zu Hüttental

Beiträge und Anregungen ausdrücklich erbeten!

Aus unserer Schreibstube …

Große Ereignisse pflegen ihre Schatten vorraus zu werfen, und so ist es auch nun, da gerade erst diese Ausgabe stattlichem Umfangs fertig gestellt ist: Doch wird – dem einen oder anderen der geneigten Leserschaft wird es aufgefallen sein – die nächste Ausgabe dieses Journals die Numero 30 tragen. Dies soll jedoch nicht – wie's in der einen oder anderen Profession Brauch sein mag – zum Anlaß genommen werden, sich selbst für Geleistetes auf die Schulter zu klopfen und sich ausgiebig bewundern zu lassen; das wär nicht recht koscher.

Stattdessen plant die Schriftleitung dieses Journals angesichts der doch recht eindrucksvollen Ausgabenzahl, vielmehr der Leserschaft zu jenem Anlasse noch mehr als ohnedies beim Empfang des Kosch-Kurier Grund zur Freude zu geben. Auch wenn's manchen Heller mehr kosten mag, so soll doch besagter Ausgabe ein trefflicher Plan der Bürgerstadt Angbar beigelegt sein, dem Fremden wie dem Einheimischen zur nützlichen Verwendung. Doch mag mancher ebenso – und sollte er oder sie niemals das Glück haben, die Eherne Stadt mit eigenen Augen zu schauen – schon allein beim Betrachten der Karte Freude überkommen, so herrlich ist sie geraten, getreulich bis in alle Einzelheiten und von bunter Farbe, die dem Auge wohlgefällt. Auch wollen wir's an Worten nicht fehlen lassen und zum wiederholten Male Stätten unserer Kapitale beschreiben.

Was sonst wird es geben? Vieles, was geschehen wird, weiß niemand zu sagen außer Satinav allein, doch ist fest geplant, in allernächster Zeit verschiedene Kloster und Ordenshäuser des Koschlandes in dieser Gazette dem interessierten Publikum vorzustellen.

Magister Stitus Fegerson, Schriftleiter